Bor.
177
Fiche

Boruss. 177
Fiche

<36611161120010

<36611161120010

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. prof.
Germ.
Brandenb. Boruss.
R

Schattenriß

von

Berlin.

Zweite Auflage.

Amsterdam, 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Anblik.

Welch eine Perspektive! wenn man zum Potsdammer-zum Brandenburger-oder zum Hallischen-Thore hereinkömmt. Breite Gassen, deren Länge das Auge kaum absehen kann; Häuser, die nach den besten Rissen der grösten Baumeister Italiens erbauet sind, hohe Lindenalleen, Palläste, öffentliche Plätze, Denkmäler und Gebäude, versetzen den neuen Ankömmling in ein angenehmes Erstaunen. Wenn er zum Potsdammer-Thore herein, die Leipziger Straße, von einem Ende bis zum andern, durchfährt, so erblikt er unter der Menge von prächtigen Gebäuden, die wie an einer Schnur aufgeführt sind, rechts die Porzellänfabrik und den Gräflich-Reußischen Pallast, links den schönsten Theil der Wilhelmsstraße, den Wilhelmsmarkt und den Pallast des Johanniterheermeisters; weiterhin zur rechten und linken Seite, die Friedrichsstraße, die an Länge und Regelmäßigkeit ihres gleichen nicht hat, hernach den Gensd'armenmarkt; weiter rechts in der Entfernung, das Kammergericht, zulezt aber den Dönhofschen Plaz, mit Alleen und prächtigen hohen Gebäuden umgeben, nebst der Hospitalkirche, die dem Potsdammer-Thore gerade gegen über stehet und dem Auge gleichsam einen Ruhepunkt verschafft.

Noch überraschender ist, zum Brandenburger-Thore herein, der Anblik des öffentlichen Spazierganges unter den Linden und der daran stoßenden herrlichen Gebäude. Am Ende der Linden, zeigt sich der Opernplatz, die Bibliothek, die katholische Kirche, das Opernhaus, der Pallast des Prinzen Heinrichs, weiter hin, die Brüke am Zeughause, mit ihren Verzierungen, der Pallast des Markgrafen von Schwedt, das Zeughaus, der Pallast des Kronprinzen, zulezt aber, links die Domkirche und rechts das königliche Schloß, das majestätisch und koloßalisch, von allen andern Gebäuden abgesondert, hervorragt. Lauter Meisterstücke der Baukunst, die sich am Ende der Lindenalleen, in naher und weiter Entfernung, dem Auge mit einem male darbieten.

Weniger überraschend ist zwar der Anblik der Stadt, wenn man von der nördlichen und westlichen Seite hereinkömmt, weil hier die Vorstädte einen großen Bezirk einnehmen, allein der Fremde wird schon durch das prachtvolle Ansehn, der hohen und sich weit erstrekenden Kasernen, der Magazinhäuser und Fabrikgebäude, in eine Verwunderung gesetzt, die immer mehr und mehr zunimmt, je mehr er sich der Stadt und dem Schlosse nähert. Mit einem Worte: es giebt außer **Mannheim** und **Nancy**, keine Stadt in Europa, die einen Reisenden, beim ersten Anblik, so sehr einnähme, als Berlin, das sich vor erstern beiden noch durch seine Größe und durch die größere Anzahl geschmakvoller Equipagen hervorthut. Die Kleidertracht der Einwohner und besonders des weiblichen Geschlechts, ist gleichfalls wohlgewählt und das zahlreiche, mit Geschmack gekleidete Militär, dienet dazu, den ersten Anblick desto glänzender zu machen.

Betragen der Einwohner gegen die Fremden.

Uebelgeleiteter Patriotismus ließ vormals dem geringen und vornehmen Mann zu Berlin, in jedem friedfertigen Unterthanen und Vasallen einer benachbarten Macht, mit der man Kriege geführt hatte, selbst zu Friedenszeiten, einen Feind sehen, dem man auch da, wo er für seine Person, als Gast und als Freund, die Residenzstadt besuchte, mit einer Art von Mißtrauen und Abneigung begegnete. Was für einen Begrif soll aber der Fremde, der Mann vom Stande, von der Denkungsart, dem Verstande und dem Herzen einer Nation fassen, die aus vorgefaßtem Groll und unzeitigem Hochmuth, die Rechte der Gastfreundschaft nicht kennen will und ihn, da er keine Kosten sparet, um sie zu besuchen und auf eine freundschaftliche Art kennen zu lernen, so wohl in der Stadt, als bei Hofe, mit scheelen Blikken ansiehet? Es ist nicht möglich, daß er sich ihrer mit Achtung erinnere.

Wohl wird man thun, dergleichen Flekken, durch eine edle Begegnung wieder auszulöschen, aber es werden Jahre dazu gehören.

Sonst bezeigen die Einwohner den Fremden durchgehends viele Achtung, sind zuvorkommend höflich und dienstfertig. Wenn sich einer oder der andere über ihr Betragen beschweren sollte, so stände eher zu vermuthen, daß es seine eigene Schuld sey, denn wenn man irgendwo nachsehend gegen Fremde ist, so ist es zu Berlin: nicht etwa aus eigennützigen Absichten oder aus Verstellung, sondern aus gutem Herzen, aus wahrer Zuneigung zu einem jeden, aus dessen Umgange man sich belehren kann. Ist aber der Fremde ein aufgeblasener, eigensinni-

ger, mißtrauischer Mensch, oder gar ein übertriebener Kniker und Aufschneider, so hat er es sich selbst beizumessen, wenn man ihn nicht achtet; ich getraue es mir so gar zu sagen, daß der Fremde, wenn er sich bei seiner Ankunft in Noth befindet, weit eher Hülfe und Beistand finden wird, als zu Paris und London.

So wohl in den großen als kleinen Gasthöfen, ist der Wirth jederzeit bereitwillig, einem jeden, der bei ihm einkehrt, von allen seinen Hauptbedürfnissen die Preise zu sagen und falls es die Vermögensumstände eines Fremden erfordern, sich einzuschränken, so wird er ihm selbst gutgemeinte Vorschläge thun, wie er es am besten bewerkstelligen könne, ohne ihm dieserhalb etwas von seiner Achtung zu entziehen, die vielmehr eher bei einigen einen Zuwachs bekommen wird. Unvernünftig wäre es aber, wenn der Fremde verlangen wollte, daß man sich nach seinem Geiz und Eigensinn richten solle, denn auch der Gastwirth hat seine Last und es giebt wenige unter ihnen, die zu großen Reichthum gelanget sind.

Unter die vornehmsten Gasthöfe zählet man die Stadt Paris, die Stadt Rom, den goldenen Hirsch, die goldene Sonne, den goldenen Adler am Dönhofschen Platz, die Stadt Portugall, die weiße Taube und den König von Engelland.

Personen vom ersten Stande, fahren bald nach ihrer Ankunft, zu dem Gesandten ihres Hofes, der sie dem Könige und andern Personen vom höchsten Range, bei der Cour vorstellt. Bei der Königin und denen Prinzen und Prinzessinnen vom Hause, geschiehet diese Vorstellung durch die Hofmarschälle und Kammerherrn. Bei den vornehmsten Staatspersonen und dem ersten Adel, fahren die Fremden nur vors Haus und lassen Visitenkarten abgeben. Sie werden hernach von denen Prinzen und Prinzessinnen zur Tafel, auch sonst zu Assem-

bleen,

bleen, Bällen u. s. w. eingeladen. Die Etikete bringt es mit sich, daß diejenigen, die Visitenkarten empfangen haben, auch welche wieder abgeben lassen, aber der Besuch selbst wird niemals angenommen, es sey denn, daß man in einer genauen Freundschaftsverbindung stünde. Der Kabinetsminister, Graf Fink von Finkenstein, erhält jährlich vom Könige gewisse Tafelgelder, um fremde Minister und andere vornehme Fremdlinge zur Tafel zu laden.

Officiere aus fremden Diensten machen zuerst dem Gouverneur die Cour.

Fremde, die nicht den Hof besuchen, müssen, wenn sie den Zutritt in den ersten Häusern oder auch bei angesehenen Kaufleuten haben wollen, mit Addressen versehen, oder sonst schon durch ihren Namen bekannt seyn.

Reisende Kaufleute, die sich mit der Seehandlung in Verbindungen einlassen wollen, wenden sich an den Geheimen Finanzrath Struvenser, als ersten Direktor dieses königlichen Etablissements, der gleichfalls gewisse Tafelgelder erhält, um fremde Kaufleute zu Tische zu nöthigen.

Bei Hofe finden diejenigen, die nicht von Kleinigkeiten zu sprechen wissen und nicht spielen, sehr wenig Unterhaltung. Die Großen unterreden sich mehrentheils unter sich und die kleinern schließen sich an einander, wie sie können, um von Stadtneuigkeiten und Bagatellen zu sprechen. Man redet nur, um zu reden, und um nicht wie eine Bildsäule zu stehen.

In Privathäusern ist das Gespräch unterhaltender.

Diejenigen Fremden, die nach Berlin kommen, um Dienste bei Hofe, bei der Armee oder beim Civil zu suchen, dürfen es sich nicht befremden lassen, wenn sie oft Jahr und Tag warten oder wol gar unverrichteter Sache abreisen müssen. Ueber die

Menge von Ausländern, die in preußischen Diensten aufgenommen werden, sind die Eingebohrnen sehr zurükgesezt, aber dieses hält sie nicht ab, jedem Fremden, der sich im Lande niederlassen will, gut zu begegnen. Das einzige, worüber sich leztere beschweren könnten, ist, daß man sie oft zu lange in der Ungewißheit läßt und ihnen dadurch große Kosten verursacht, ja sogar oft die Mittel zu ihrem Fortkommen benimmt.

Ausländer, die nach Berlin kommen, um Fabriken oder Manufakturen zu errichten, sind höchstens zu beklagen, denn seit den Zeiten **Friedrich Wilhelms des Ersten**, der in dergleichen Fällen, die Aufsicht persönlich übernahm, sind fast alle diejenigen, die etwas nüzliches unternommen haben, zu Grunde gegangen. Die Schuld liegt fast immer an der Eigennüzigkeit und Ungeschiklichkeit der Subalternen und einiger wenigen Personen, die dergleichen neuen Einrichtungen vorgesezt sind, in die aber die Landeskollegien ein blindes Zutrauen sezen. Wenige Sachkenntniß, vorgefaßte Meinungen und Kabalen, bringen gemeiniglich das Ganze in Unordnung und der leidende Theil als der schwächste kann froh seyn, wenn er mit dem Verlust seines Vermögens davon kömmt. Lebende Beispiele hievon, kriechen zu Berlin in Armuth herum, sizen im Gefängniß oder sind in andere Länder gegangen.

Adel.

Hierunter begreift man im engern Verstande, nur diejenigen Personen, die zu Hofe fahren und den Assembleen beiwohnen. Außer den ersten Personen

des

des Militärstandes, pflegen, die Prinzen und Fürsten nicht mitgerechnet, diejenigen des größten Ansehens zu genießen, die das größte Vermögen besitzen. Ein armer Edelmann spielt, troz aller seiner Ahnen, immer eine traurige Rolle und muß sich unter den Schutz der reichern begeben. Man hat, unter dem vorigen Könige, einige von altem adelichen Geschlechte gesehen, für die die übrigen, bei feierlichen Gelegenheiten, zusammen legen mußten, um ihnen ein neues Kleid zu verschaffen. Ein anderer stand, während das Spiel dauerte, hinter den Spieltischen und bemerkte sorgfältig die Damen, welche gewannen. Unter dem Vorwand, daß sein Wagen ausgeblieben sey, bat er sich hernach einen Platz in einer oder der andern Dame ihren aus, und unterweges ergrif er gemeiniglich die Gelegenheit, einen oder zwei Friedrichsd'or, unter dem Vorwand, daß er seine Börse zu Hause gelassen hätte, als ein kleines Darlehn zu fordern; eine Bitte, die man ihm um so weniger abschlagen konnte, da er ein Augenzeuge von dem Gewinnst gewesen war; indessen trieb er es doch so weit, daß sich die Damen zulezt vor ihm, wie vor das Feuer scheueten, und immer einen Vorwand bereit hielten, um seine Begleitung abzulehnen.

Viele unter den Vornehmsten vom Adel dienen zu weiter nichts, als dem Hofe, durch ihre Equipagen und Livreen einigen Glanz zu geben.

Man findet, in andern Residenzstädten, häufig Edelleute, die sich eine Ehre daraus machen, täglich Gelehrte und Künstler an ihre Tafel zu ziehen und sie thätig in ihren Unternehmungen zu unterstützen. In Berlin fällt die thätige Protektion der Wissenschaften und schönen Künste gänzlich weg. Der Adel ist meistentheils karg und sorgt nur für sich selbst und seinen häuslichen Aufwand. Einer oder der andere wird sich allenfalls das Ansehn ge-

ben, einen Gelehrten, den er in Affektion genommen, zur Tafel zu nöthigen; allein diejenigen, die sich nicht gern, um eines Glases Wein mit einer Art von Herabwürdigung begegnen lassen pflegen die Ehre gemeiniglich fürs zweitemal zu verbitten.

Der Berliner Adel hat, seit anderthalb Jahren, einen großen Zuwachs bekommen, allein er ist wenig dadurch gebessert und es bleibt bei vielen noch ein Problem, durch was für einen Kanal sie, ohne dem Staate Dienste geleistet zu haben, zu dieser besondern Ehre gelangen können.

Die Erziehung der jungen Edelleute ist wenig zu loben, weil man ihnen einen zu großen Dünkel beibringt, und sie, wenn sie auch noch so unwissend und ungeschliffen sind, in der Meinung bestärkt, daß sie doch, über kurz oder lang, Generale werden müssen. Daher kömmt es denn, daß man im Officierstande viele unwissende Leute antrift, die von Welt und Wissenschaft nicht die geringste Kenntniß besitzen, sich auf ihren Adel und daß sie den Hof besuchen können, brüsten, den Bramarbas gegen wehrlose Leute spielen und ihre Existenz als das größte Wohl des Staats ansehen. Traurig siehet es aus, wenn dergleichen Subjekte zum Kriegsdienste untüchtig werden und weiter kein Vermögen besitzen.

Man hat eine Zeitlang, die Kenntniß der französischen Sprache, als das Universale einer guten adelichen Erziehung angesehen; da das Französische aber nicht mehr so fleißig gesprochen wird, so stehet zu vermuthen, daß man der adelichen Jugend, die dem Militärstande gewidmet ist, das deutsche Buchstabiren, lesen und schreiben, mehr anempfehlen wird.

Es giebt zu Berlin, so wie zu Madrid, adeliche Bettelleute, männlichen und weiblichen Geschlechts, die, wenn sie in ihren kleinen Zirkeln zusammen kommen, den vornehmen Adel durch die Benennungen

nungen von Ihro Gnaden, gnädige Frau und gnädiges Fräulein, nachahmen.

Der kleine Adel, der noch etwas Vermögen besitzt und oft von männlicher oder weiblicher Seite nicht Fisch noch Fleisch ist, hält äußerst stark auf das Prädikat von Gnade, wenn auch gleich niemand vorhanden, dem solche angedeihen könnte.

So zahlreich auch der Adel zu Berlin überhaupt ist, so werden sich doch kaum acht Familien darunter befinden, die man wirklich reich nennen könnte. Der größte Theil desselben stehet in königlichen Militär- und Civildiensten.

Minister.

Die Minister sind dazu gesetzt, die Stelle des Monarchen, in allen Staats- und Landesangelegenheiten ihres Departements zu vertreten; sie haben sämmtlich den Rang mit den General-Lieutenants. Es giebt studirte und unstudirte Minister. Zu den erstern gehören die vom Departement der auswärtigen Geschäfte und sämmtliche Justizminister. Nur beim Generaldirektorium hat man, seit des vorigen Königs Zeiten, Beispiele gehabt, daß auch Männer, die sich nicht auf Studien gelegt hatten, zu diesen hohen Posten gelangt sind, doch ist der Fall nur selten vorgekommen. Das allerhöchste Zutrauen, das Friedrich der Zweyte in sein Militär setzte, war Ursach, daß er treugediente Officiers zuweilen civil beförderte; allein nicht immer wird der, der zuvor als Soldat und Officier seine Pflichten erfüllte, ein guter Civilist und noch seltener ein guter Minister. Es gehören ausgebreitete Kenntnisse dazu, in Finanzsachen ein richtiges Urtheil zu fällen.

len. Wenn der Minister sich erst bei seinen Räthen nach dem Gang der Geschäfte erkundigen muß, wenn er selbst keine feste Grundsätze hat, oder noch wol gar sich weise dünkt, wenn er es nicht ist, so kann er eher Böses als Gutes stiften.

Die Minister erbrechen alle die Eingaben, Vorstellungen und Berichte, die in ihr Departement einschlagen und schreiben selbe nachmals einem oder dem andern Rathe zum Vortrage zu. Auch letzteres geschiehet nach Vorschrift einer gewissen Departementsvertheilung. Nur im Justizsache und beim Staatsrathe findet hierunter eine Abwandelung statt, weil der Großkanzler als *Chef de Justice*, die bei ihm eingereichte Vorstellungen, demjenigen Gerichte, zu welchem sie gehören, zufertigt, und erst hernach der über dieses Gericht gesetzte Minister oder Präsident, selbe einem Rathe zum Vortrage zuschreibt.

Die Besoldung der Minister beläuft sich gemeiniglich auf vier bis sechstausend Thaler. Einige erhalten beträchtliche Zulagen; indessen bleibt diese Besoldung für einen rechtschaffenen Minister, der nicht eigenes Vermögen besitzt, immer zu klein. Es giebt Räthe, die sich eben so hoch und höher stehen. Aber es fehlt auch nicht an Beispielen, daß sich einer und der andere Minister durch gelegentliche Zugänge großes Vermögen erworben hat. Man könnte jedoch nicht mehr als zwei nennen, weil man noch nicht voraus sehen kann, wie hoch es ein Dritter bringen möchte.

In besonders wichtigen Sachen, statten die Minister ihren Bericht an den König ab und werden aus dessen Kabinet beschieden. Zuweilen fügt auch der Monarch dem Bescheide besondere Bemerkungen mit eigener Hand bei.

Die Minister begeben sich vor dem Schluß jedes Etatsjahres zum Könige, um ihm von ihrer Verwaltung mündlichen Bericht zu erstatten und die

Etats für das folgende Jahr zu seiner Vollziehung und Approbation vorzulegen. Das Etatsjahr nimmt jedesmal mit dem 1sten Juny seinen Anfang.

In gewissen Fällen ist es leicht Minister zu seyn, aber es ist auch wieder eine außerordentlich schwere Bürde, wenn der Mann, der diesen hohen Posten bekleidet, seine Pflichten in allen Stükken erfüllen will, denn er macht sich dadurch freiwillig und bloß aus dem Triebe, Gutes zu stiften, zu einen Sklaven des Staats, opfert ihm Ruhe, Freiheit, Gesundheit und Leben. Einem solchen Manne gebühret die tiefste Ehrfurcht und sein Andenken muß der ganzen Nation unvergeßlich bleiben; aber Schande und Verachtung sollten auch denjenigen auf dem Fuße folgen, die durch Kabalen, vorgefaßte Meinungen, Ohrenbläsereien, Gunst und Nebenabsichten, den Wohlstand und das Glük der Unterthanen und des Staats aufs Spiel setzen.

Staats-Rath.

Im Staatsrathe sind sämmtliche Minister versammelt, um sich über wichtige Landesangelegenheiten und die an ihm eingereichte Vorstellungen zu berathschlagen. Da die mehresten Sachen demjenigen Minister, zur Abgabe seines Gutachtens, zugefertigt werden, in dessen Departement sie einschlagen und da man gewohnt ist, seine Vorschläge, ohne weitere Untersuchung gut zu heissen, so leistet dieses erlauchte Kollegium keine sehr wesentliche Dienste. Es versammelt sich gemeiniglich am ersten Montage jedes Monats und man unterredet sich alsdenn eben nicht über die wichtigsten Angelegenheiten, weil man schon überzeugt ist, daß die Staatshaushaltung an allen

Seiten gut bestellt ist. Es giebt Beispiele, daß die Juden, in bedenklichen Fällen, wo sie jedermann für verloren gab, durch den geschikten und guten Vorschub eines und des andern, ganz rein gewaschen wurden. Das besondere dabei war, daß diese Leute, die schon ganz zur Mißion nach Spandau reif waren, einige Tage vor Abfassung des Bescheides, sehr lebhafte Träume von ihrer gänzlichen Absolution gehabt hatten.

Neue Justizverfassung.

Schon lange war Friedrich der Zweite auf den Wunsch verfallen, daß der Rechtsstreite und der damit verknüpften Kosten, in seinen Landen weniger, die Fristen der Prozesse aber kürzer seyn mögten; schon lange hatte dieser große Monarch gewünscht, daß das Publikum von dem Druk der Advokaten, den er sich etwas gefährlicher vorstellte, als er wirklich war, befreiet werden mögte, als ihm der jetzige Großkanzler von Carmer, der zu der Zeit Justizminister in Schlesien war, einen Plan überreichte, der so ganz seinen Wünschen angemessen zu seyn schien. Die Abschaffung der Advokaten, die Verkürzung Prozesse durch summarische Abhörung der Partheien und geringere Kosten, waren die Hauptgegenstände des Plans, den der König in allen Stüken billigte.

Als der Großkanzler von Fürst auf seinen hohen Posten, dem er mit Ehren vorgestanden hatte, ohnerachtet der Kränkung, die er um des mißgeleiteten Gerechtigkeitseifers seines Königs leiden muste, gelassen

gelassen und mit Ehren Verzicht that, so wurde der Justizminister von Carmer, an seiner Stelle zum Großkanzler ernannt und zugleich aufgefordert, das Justizwesen, in allen königlichen Landen, nach dem von ihm schon einige Jahre zuvor eingerichten Plane, auf einen andern und bessern Fuß zu setzen.

Man fing damit an, sämmtliche Advokaten zu verabschieden; da man aber bald darauf einsahe, daß die Partheien nicht immer im Stande seyn würden, ihre Sache selbst vorzutragen und in das gehörige Licht zu setzen; da man einsahe, daß sie nicht ohne den Beistand eines Rechtsverständigen fertig werden könnten, so setzte man ihnen Aßistenten oder Assistenzräthe an die Seite, die im Grunde nichts mehr und nichts weniger als Advokaten waren, nur nahm man sich sorgfältig in Acht, ihnen einen andern Namen zu geben und einen andern Mantel umzuhängen.

Vormals hatten die Partheien allenfalls einen gerechten Prozeß mit geringen Kosten und fast mit leeren Händen anfangen können; der sachkundige Advokat sahe ein, daß er bei Vertheidignng einer guten Sache, keine Gefahr liefe und wegen der Kosten am Ende immer rechtliche Hülfe bekommen könnte; aber jezt muß der klagende Theil, sobald er einen Rechtsstreit anfängt, nach Beschaffenheit der Umstände, 25 und auch 50 Rthl., als einen Vorschuß der Kosten, zur Sportelkasse abliefern. Zwar stehet es ihm frei, wenn er aller Mittel beraubt ist, sich in das Armenrecht zu begeben, allein dieses ist immer ein demüthigender Schritt, weil er einen förmlichen Eid darüber ablegen muß, daß er sich nicht im Stande befindet, die Kosten zu bezahlen und daß er auch überhaupt weder an entbehrlichen Effetten noch sonst so viel besitzt, um selbe herbeizuschaffen.

Außer den Aßistenzräthen und Aßistenten, die in einem gewissen Gehalte stehen, hat man nachher noch eine große Anzahl Justizkommissarien angesetzt, die die Termine in Abwesenheit der Partheien wahrnehmen und das Beste der leztern besorgen. Diese Justizkommissarien sind nichts anders, als eine Art von Prokuratoren, aber man hat sich auch hier gehütet, ihnen diesen Namen zu geben, weil die Prokuratoren schon vor langer Zeit abgeschafft waren.

Bei alle den Kosten, die die Prozesse, nach wie vor wegnehmen, sind die Partheien gezwungen, ihre Schriften selbst abzufassen oder einen dritten dafür zu bezahlen, daß er diese Mühe übernimmt.

Da auch nach der alten Einrichtung kürzere Fristen zur Einreichung der Schriften gesetzt und die Prozesse also eben so geschwind als jezt geendigt werden konnten, so bleibt die neue Einrichtung weiter nichts als ein altes Kleid mit einer neuen Besetzung von unächten Tressen.

Kammergericht.

Ein ehrwürdiges Kollegium, das in Ansehung seiner Gerechtigkeitsliebe, Unpartheilichkeit und ordnungsmäßigen Justizpflege, vielleicht seines gleichen in ganz Europa nicht hat. Hier wird, ohne Ansehn der Person, dem Könige und dem Hirten Recht gesprochen; denn auch der König kann mit seinen Unterthanen in einen Rechtsstreit verwikkelt werden und

und alsdenn erscheint der Fiskus an seiner statt, wie jede andere Parthei. Man hat verschiedene Beispiele, daß der Fiskus den Prozeß verloren hat und gehalten gewesen ist, Schaden und Kosten zu ersetzen.

Jedem referirenden Rathe ist ein Korreferent beigesezt. Der Vortrag geschiehet bei voller Versammlung der Glieder und da so viele hellsehende, geschikte, gelehrte und unbestechbare Männer darauf Acht haben, so können auch keine offenbare Ungerechtigkeiten Platz finden. Wenn wo ein Fehler liegt, so ist es in der Unvollkommenheit mancher Gesetze.

Jeder rechtliche Bescheid enthält zugleich die Gründe, warum so und nicht anders gesprochen worden.

Die Registraturen sollten den Partheien, während dem Lauf der Prozesse, mehr verschlossen bleiben, auch sonst keinem, der nicht beim Gericht vereidigt ist, erlaubt seyn, in den Akten und Papieren zu blättern. Jedem einzelnen Gliede, besonders den Subalternen, müste die Verschwiegenheit, bei nachdrücklicher Strafe, anbefohlen werden: denn es muß selbst einen rechtschaffenen Dezernenten in die unangenehmste Verlegenheit setzen, wenn es einer oder der andern Parthei gleich bekannt wird, daß er ihre Sache zum Vortrag hat. Die Juden haben fast alle Subalternen und selbst einige Räthe unter Contribution. Ein Glük ist es, daß die Totalität noch über sie wacht; sollten aber dergleichen Mißbräuche und Verkehre mehr überhand nehmen, so läuft auch das ganze Kollegium Gefahr, seinen Ruhm zu verlieren.

Tribunalgericht.

Eine höhere Instanz, wo es keinem — — möglich ist, den Dezernenten auszumitteln.

General-Direktorium.

Ein künstliches Uhrwerk, wornach alle Kameraluhren in Preußischen Landen, von der Ostsee bis zur Nordsee, gestellt werden.

Das Generaldirektorium hat die Oberaufsicht über alle Krieges- und Domänen-Kammern, die in Schlesien ausgenommen, indessen stehet es auch mit diesem Herzogthum, in Ansehung der Cassensachen, in Verbindung.

Der König ist jedesmal Präsident dieses hohen Kollegiums und die dabei angesetzten Minister sind Vicepräsidenten. Jeder Minister hat sein besonderes Departement, wozu meistens ganze Provinzen gehören. Die Anfertigung der Etats, über die Einnahme und Ausgabe des Staats, die Verwaltung der königlichen Domänengüter, die Regulirung des Steuerwesens auf dem platten Lande, die königlichen Regale, das Fabriken- und Manufakturwesen, der neue Anbau, die Befriedigung der Generalcassen und das in alle diese Theile einschlagende Justizwesen, sind die Hauptgegenstände, womit sich das Generaldirektorium beschäftigt.

Bei jedem Departement sind verschiedene Geheime Finanzräthe angesetzt, denen die eingehenden Sachen zum Vortrage zugeschrieben werden. Die ausgefertigte Resolutionen werden durch die Geheimen Sekretäre expedirt und durch geheime Canzellisten und Copisten abgeschrieben. So wie aber jedes Geheimniß, um welches viele wissen, leicht verrathen wird, so muß man sich auch nicht wundern, wenn die Verfügungen des Generaldirektoriums leicht offenbar werden.

Die geheimen Finanzräthe sind sonst immer aus den Krieges- und Domänenkammern genommen, weil es eigentlich bei diesem Posten auf eine

genaue Kenntniß der Provinzen und eine vieljährige Routine im Kameralsache ankömmt. Da in verschiedenen Fällen, vieles von der Art des Vortrags abhängt, so ist auch der Einfluß der Geheimen Finanzräthe in die Landesangelegenheiten von keiner geringen Bedeutung. Das königliche Interesse hat schon oft zum Dekmantel mancher Nebenabsicht gedient, die dem königlichen Interesse gerade zuwider war und die Minister können, wenn sie auch noch so rechtschaffene Männer sind, dennoch nicht alles übersehen; ihr kurzer Aufenthalt in den Provinzen, kann ihnen auch keinen sonderlichen Nutzen verschaffen, weil man ihnen diejenigen Personen, die ihre innere Verfassung am besten kennen, am ersten verdächtig zu machen weiß.

Das Generaldirektorium ist zugleich die größte Zeitungsbude in Berlin, weil man, durch die Privatkorrespondenzen, welche mit sämmtlichen Provinzen unterhalten werden, alle Neuigkeiten aus dem ganzen Lande zuerst erfährt und einander mittheilt. Dagegen kann man aber auch in den Provinzen für Geld und gute Worte, alles dasjenige erfahren, was bei dem Generaldirektorium vorfällt.

Oberrechenkammer.

Dienet zur Revision sämmtlicher Cassenrechnungen, nach einmal angenommenen Regulativprinzipien. Man hat wohl eher, bei diesem ansehnlichen Kollegium Räthe gefunden, die die vier Spezies der Rechenkunst nicht wußten, allein dieses ist auch eben nicht erforderlich, weil das eigentliche Rechnungsfach durch besondere Rechenmeister versehen wird.

Finanzverwaltung.

Der Hauptgegenstand der Finanzverwaltung ist die Erfüllung der Etats und die Bemühung, das etatsmäßige Quantum der Einnahme zu übersteigen.

Billig sollte das königliche Interesse mit dem Interesse der Unterthanen in einem beständigen Gleichgewichte stehen, allein man läßt die Schale fast immer mehr auf der Seite des erstern sinken.

Bei Anfertigung der Pachtanschläge, wird die Erhöhung derselben dem Departementsrathe zur besondern Geschiklichkeit angerechnet; allein der größte Theil der Beamten gehet, wenn er nicht große Kapitale zuzusetzen hat, zu Grunde. So lange der Beamte noch irgends seine Rechnung bei der Pacht findet, hält er den Departementsrath und die übrigen Glieder der Kammer zu Freunden; der Bauer aber muß die Last tragen. Letzterer hat noch an dem Steuereinnehmer eine andere Geißel, denn so lange er Vieh auf dem Stalle hat, wird ihm dieserwegen Zahlung der Contribution Frist gestatten; sobald die Summe aber zu einer gewissen Höhe gestiegen ist, sucht er ihn mit der Exekution heim und ist im Stande, um Kapital und Zinsen, die letzte Kuh aus dem Stalle zu holen.

Mit den Remißionen, bei Wetterschaden und Mißwachs, siehet es kläglich aus; denn es ist für dergleichen Unglücksfälle nur ein sehr mäßiges Quantum auf dem Etat ausgeworfen, woher es denn kömmt, daß die Entschädigung oft auf Jahre lang ausgesetzt wird.

Viele unnütze Kommißionen und die damit verknüpften Dieten, nebst Vorspann, fressen jährlich Summen weg, die erspart werden könnten.

Die unendlichen Nachweisen, Tabellen und Schreibereien mancherlei Art, rauben den Beam-

ten, Oberförstern, und allen den Kammern untergebenen Subalternen, in den Städten und auf dem platten Lande, eine Zeit, die sie zu ihrem eigenen und des Landes Nutzen weit besser anwenden könnten. Die wesentlichsten Sachen müssen oft darüber liegen bleiben.

Es gehören keine große Fähigkeiten dazu, ein preußischer Kameralist vom gewöhnlichen Schlage zu werden, aber die mehresten arbeiten auch nur nach dem einmal eingeführten Schlendrian, ohne die Fähigkeit zu besitzen, die geringste Neuerung zum wesentlichen Besten des Staats zu erfinden. Dagegen aber auch die Geschiklichkeit fast gar nicht zur Beförderung, weil Kabalen und die Verbindungen mit denen, die das Zutrauen der Minister besitzen, mehr als alle Geschicklichkeit helfen. Daher kömmt es, daß unter den bei sämmtlichen Krieges- und Domänenkammern angesetzten Gliedern fast immer Neid und Mißtrauen herrscht; einer sucht den andern zu verfolgen, zu verunglimpfen und zu stürzen, um sich selbst zu erheben.

Churmärkische Kammer.

Diese Kriegs- und Domänenkammer hat das Departement der Churmark und Residenzstadt Berlin; sie sorgt so wie die übrigen, für die prompte Befriedigung der Generalkassen. Außer den Domänensachen betreibt sie auch das Fabriken- und Manufakturwesen und es ist unglaublich, wie unordentlich, nachläßig und partheiisch sie es schon seit einer Reihe von Jahren betrieben hat. Dennoch ist dieses gerade dasjenige Geschäfte, welches in einer so großen Residenzstadt, als Berlin ist, am ersten in die Augen fällt.

Man darf sich nur nach alle den Fabriken und Manufakturen, die zu Berlin und in den umliegenden Gegenden, unter der Vormundschaft dieser Kammer, seit verschiedenen Jahren errichtet worden, erkundigen, um sich von ihrem unverantwortlichen Benehmen in Ansehung dieser Geschäfte und von der Härte, mit welcher die mehrsten Entrepreneurs und besonders Ausländer, begegnet worden, zu überzeugen. Jeder, der eine solche Fabrik oder Manufaktur errichten will, muß eine starke Leibeskonstitution, englische Geduld und vieles Geld zu verlieren haben, oder das Werk lieber gar nicht unternehmen. Dem einfältigsten Subalternen wird mehr geglaubt als dem klügsten Entrepreneur. Jeder, der etwas großes und wichtiges zum Besten des Landes und natürlicher Weise auch zu seinem eigenen Besten unternehmen will, findet schon das Vorurtheil vor sich, daß man ihn, wenn er königliche Vorschüsse erhält, für einen Betrüger, und wenn er sein eigenes Vermögen wagt, für einen Thoren oder Betrüger hält, dem man nicht Schwierigkeiten genug in den Weg legen kann. Man sollte darnach urtheilen, daß die Kammer schon vielfach von dergleichen Leuten hintergangen seyn müsse. Im geringsten nicht, denn wenn zehn Entrepreneurs, in ihren Unternehmungen verunglückt sind, so ist die Kammer wenigstens an dem Unfall von neunen schuld gewesen. Da überhaupt wenige Finanz-Räthe, die erforderliche Kenntnisse von Fabrikensachen haben, so wird auch bei der Kammer, dieses Departement solchen übergeben, die sich etwa, durch einige Berichte, deren Inhalt aus dem Justi und andern Schriftstellern, zum Theil Wort vor Wort ausgeschrieben worden, das Ansehn sachkundiger Männer geben. Unter den Blinden, bleibt der Einäugige König und wenn auch einer oder der andere heller siehet, so hat er doch zuweilen besondere

dere Ursachen, warum er dem vortragenden Rathe nicht widersprechen will. Es werden Kommissionen über Kommissionen angesetzt, Reskripte gegen Reskripte und oft gegen die gesunde Vernunft ausgefertigt; die zum Bau verordnete Subalternen sind wie die Raben, verfälschen die Anschläge und schikken immer pflichtmäßige, allerunterthänigste Berichte voller Unwahrheiten ein. Meldet sich der Entrepreneur mit gegründeten Beschwerden, so werden diese dem Departementsrathe und mittelst des gewöhnlichen Ganges hernach den Subalternen zum pflichtmäßigen Berichte zugefertigt. Letztere nehmen sich wohl in acht, der Kammer die Wahrheit zu gestehen; ihr pflichtmäßiger Bericht gehet ein, wird dem Rathe wieder zugeschrieben, und der Entrepreneur erhält den Bescheid, daß seine Beschwerden ungegründet befunden worden. Bald legt man ihm neue Hindernisse in Weg und er stellt seine Noth aufs beweglichste vor, erschöpft alle Beweise, richtet aber nicht das geringste damit aus. Das Lied mit den pflichtmäßigen Berichten, fängt wieder von neuem an. Monate verfließen, ehe letztere einlaufen und ehe der Bescheid erfolgt, sind die Sachen schon weit schlimmer geworden. Endlich läßt der Entrepreneur, der abermals keine Hülfe gefunden, alles liegen und stehen, eilt selbst zur Kammer, wird *ad Protocollum* vernommen, wirkt auch wol aus, daß die Subalternen auf ihre Pflichten verwiesen werden. Diese glauben nunmehr ein Recht zu haben, ihn zu verunglimpfen; sie suchen also der Kammer ein Mißtrauen in seine Sachkenntniß beizubringen und schreien über die Gefahr, die das königliche Interesse läuft. Bei der ersten Gelegenheit, giebt man dem Entrepreneur zu verstehen, daß alle Schuld des schlechten Fortganges an ihm allein liege; man befiehlt ihm alles Ernstes zur Fabrikation zu schreiten, mit beigefügter Versicherung, daß alles dazu, wie

man wisse, von Seiten der königlichen Subalternen den allerhöchsten Befehlen gemäß, vorbereitet sey. — Was soll der Entrepreneur hiebei denken, wenn in eben dem Augenblik, das zu wiederholtenmalen erforderte und zu seinen Mechanismus höchst erforderliche Holz, noch im Walde stehet? wenn von demjenigen, was ihm durch seine Konzession versprochen ist, fast noch gar nichts geleistet worden; wenn man ihn schon Jahre lang hingehalten hat und die großen Kosten, die er aus seinen eigenen Mitteln zuschießet, ihn nach und nach verzehren; er dringt auf eine unpartheiische Kommission; man schikt ihm solche Kommissarien, die den Subalternen die Hand gehalten haben; der Bericht wird nicht der wahren Lage der Sachen gemäß abgestattet und er sieht sich gezwungen, gegen die ganze Kommission zu protestiren und auf eine unpartheiische Untersuchung sachverständiger Männer, aus einem andern königlichen Kollegium zu dringen. Neue und mächtige Feinde, die er sich dadurch zuziehet und die sich nunmehr alle Mühe geben, den Departementsminister gegen ihn in Harnisch zu bringen.

Das General-Direktorium, setzt eine unpartheiische Kommission, die die Beschwerden auf das genaueste untersucht, sie nicht allein in allen Stükken gegründet findet, sondern noch überdem, das unverantwortliche Verfahren, die Pflichtvergessenheit und Durchstekkereien der Subalternen in ein helles Licht setzt.

Weit gefehlt, daß die Kammer die schleunigsten Maaßregeln ergreifen sollte, um den Entrepreneur klaglos zu stellen, sucht sie vielmehr die unpartheiische Kommission, für verdächtig und partheiisch auszuschreien; es werden einige Verfügungen zur Beschleunigung des Etablissements getroffen; aber denen Subalternen wird noch nicht einmal ein Verweiß gegeben, wenn sie auch gleich den

König

König und den Entrepreneur um große Summen gebracht haben; denn die Kammer findet nunmehr ihre Ehre darunter interessirt, ihr schlechtes Maniement als untadelhaft zu preisen; die Subalternen stehen in Amt und Pflicht, und brauchen also nur mit ihren pflichtmäßigen Berichten fortzufahren. So gehet die Sache Jahre lang fort, bis endlich der Entrepreneur gänzlich um sein Kapital gebracht ist. Um ihm alsdenn den Gnadenstoß zu geben, hält man die ihm zukommende Zahlungen zurük und bringt ihn so weit, daß er sich selbst nicht mehr zu helfen weiß. Da er nun durch dieses unverantwortliche Verfahren zu Grunde gerichtet worden, so wälzt man alle Schuld auf ihn, und die Kammer ergreift ihrer Seits eine so erwünschte Gelegenheit, ihren pflichtmäßigen Bericht, über seine Unfähigkeit und vorgebliches schlechtes Benehmen, bei Hofe einzureichen, auch um die Erlaubniß zu bitten, ihn zu mehrerer Sicherheit, wegen verursachter Kosten ins Gefängniß zu werfen. Hier läßt man ihn Jahre lang schmachten und wenn man endlich siehet, daß seine Unschuld an Tag kommen könnte, daß er noch viele Tausende zu fordern hat, so erkläret man ihn für frei, ohne ihm einen Heller zu bezahlen, um ihn den Händen einiger Kreditoren zu übergeben, die kaum den dritten Theil so viel zu fordern haben, als er.

Dies ist mit wenigen Worten das Schiksal eines französischen Entrepreneurs, den der vorige König durch seinen Consul, den H. Strekeisen zu Bourdeaux vermogt hatte, Angoulem und sein beträchtliches Etablissement zu verlassen, um eine Papierfabrik von feinen Papieren, auf französischen und holländischen Fuß, in der Gegend von Berlin zu errichten; so hat man nützliche Arbeiter, die er mit vielen Kosten und vieler Gefahr ins Land zog, wie unnütze Knechte wieder aus dem Lande gehen lassen,

nachdem man die Fabrik zuvor in andere Hände gespielt hatte; so hat man des Königs Absichten vereitelt und ihn um große Summen gebracht; so verfuhr man mit einem Ausländer, der mit seinem Vermögen ins Land kam und große Summen bei diesem Etablissement zusetzte, den man aus seiner Konzession *de facto* herausstieß, um einen andern, der einem solchen Werke gar nicht gewachsen war, hineinzusetzen, ehe der Prozeß, den ersterer gegen die Kammer angestellt hatte und den man schon seit vier Jahren geflissentlich in die Länge spielt, einmal seinen Anfang genommen hatte.

So ist man mit mehrern Entrepreneurs verfahren, und hat am Ende immer, wenn sie zu Grunde gerichtet waren, die Schuld auf sie geworfen; so hat man den vorigen König, bei den besten Absichten hintergangen und so weise er auch sonst war, so fiel es ihm doch unmöglich, das Gewühl von so vielen unwahren Berichten und boshaften Verleumdungen zu durchschauen.

Man eifert gegen die Grausamkeit wilder Völker, und übt in einem gesitteten Lande weit grausamere aus.

Wie ist es möglich, daß Glieder eines Landeskollegiums, das im Namen der Majestät spricht, solche Frevel als eine Kleinigkeit ansehen! Nur die Gelegenheit fehlt und man würde mit kaltem Blute, eben so erschrekliche Urtheile fällen, als ehemals das Parlament zu Toulouse, über den unglüklichen Collas. Was soll man von einen — — sagen, der bei seinem Degen schwört, daß er nicht eher ruhen will, bis der Mann, den er schon als Departementsrath, durch seine Ungeschiklichkeit und vorgefaßte Meinungen, höchstunglüklich gemacht hat, völlig zu Grunde gerichtet sey?

Stadtgericht.

Die erste Instanz der Bürger, wenn sie unter sich in einen Rechtsstreit gerathen, oder wenn man sie rechtlich belangen will.

Die Lizenz des Jan Hagels geht hier so weit, daß jeder ehrliebende Mensch sich scheuet, vor diesem Gerichte zu erscheinen. Die Partheien sind alle Augenblikke bereit, handgemein zu werden und die gröbsten Injurien werden als eine Kleinigkeit angesehen. Noch hat man nicht auf Mittel gedacht, diesem Unwesen zu steuern und dem Gerichte mehrere Würde zu geben. Die Grobheit und das ungesittete Wesen sind hier recht zu Hause.

Hausvogteigericht.

Steht unter dem Kammergericht und der jedesmalige Hausvogt ist zugleich ein Mitglied desselben. Es werden hier nur Sachen von wenigen Belauf und wovon der Gegenstand nicht mehr als funfzig Thaler beträgt, geschlichtet. Auch Injuriensachen gehören vor diesen Gerichtsstuhl. Den Partheien, die mit dem gefällten Urtheil nicht zufrieden sind, stehet frei, an das Kammergericht zu apelliren.

Gefängnisse.

Die Hausvogtei ist dasjenige Gefängniß, wo diejenigen, die in königlichen oder in königlich-prinzlichen Diensten stehen, oder gestanden haben, we-

gen Verbrechen oder Schulden hingesetzt werden; auch werden die Juden, um ähnlicher Ursachen hier aufbewahrt. Die innere Einrichtung ist so beschaffen, daß der Menschlichkeit nicht zu nahe getreten wird und jeder Gefangener kann sich für sein Geld Bequemlichkeiten verschaffen. Ueberdem giebt es gewisse Freistunden, wo den Gefangenen erlaubt ist, in einem verschlossenen Hofplatze, frische Luft zu schöpfen. Oft wohnen mehrere in einem Zimmer zusammen. Criminalverbrecher, aus der niedrigen Klasse des Volks, werden in Kellerstuben eingesperrt, können aber, wenn nicht ein ausdrükliches Verbot vorhanden ist, gleichfalls die Freistunden genießen.

Der **Kalandshof** oder **Karlshof** ist das Gefängniß der Bürger und auch der Kapitalverbrecher. Der Menschlichkeit wegen, stünde zu wünschen, daß die Gefangenen nicht an bösen Dünsten und an verschlossener Luft, krank und ungesund werden müßten. Mancher Bürger und Hausvater sitzt um einer kleinen Schuld und verliert Gesundheit und Leben.

Der **Ochsenkopf** oder das **Arbeitshaus** verschließt die Bettler und Leute vom niedrigen Pöbel, auch Kinder die gestohlen oder sonst Unfug angerichtet haben. Die Gefangenen müssen spinnen und erhalten nach Maaßgabe ihres Verbrechens, täglich eine Anzahl Streiche mit der Peitsche, werden aber leidlich beköstigt.

Es giebt arme Leute, die sich freiwillig in dieses Gefängniß begeben, um nur einigen Unterhalt zu finden. Diesen geschiehet kein Leid, sondern sie werden glimpflich behandelt und erhalten das nothdürftige Essen und Trinken.

Die **Neuemarktswache** ist für Hauptverbrecher vom Militärstande. Diejenigen von der Garnison, die den Tod verwirkt haben, werden am

Abend

Abend vor ihrer Hinrichtung nach der Hauptwache ihres Regiments gebracht.

Juden.

Eine Klasse von Einwohnern, die an Reichthum und Macht dem Adel weit überlegen ist. Nur erst seit einer Zeit von vierzig Jahren hat die Judenschaft zu Berlin die Reichthümer gesammelt, die sie nach und nach zugleich immer mächtiger gemacht haben. Die Münze, der beträchtliche Geldhandel, während des siebenjährigen Krieges, und der siebenjährige Krieg überhaupt, legten den Grund zu ihrem Wohlstande und setzten sie in den Stand, ihren Verkehr so weit auszubreiten, daß sie sich des größten Theils des preußischen Handels bemeisterte. Die Bevölkerung hat seit dieser Zeit gleichfalls augenscheinlich unter ihr zugenommen.

Die vornehmen Juden haben schon jetzt den größten Einfluß in dem Staate und die kleinern finden ihren Vortheil dabei, sich in alle bürgerlichen Angelegenheiten zu mischen. In einer Zeit von dreißig Jahren wird ihnen ganz Berlin zinsbar seyn und man wird ihre Schädlichkeit nicht eher einsehen, bevor das Uebel nicht unheilbar geworden, denn sie gleichen den Würmern, die der Stadt Amsterdam einstmal den Untergang droheten; sie untergraben den Wohlstand der Unterthanen und des Staatskörpers nur nach und nach. Je näher sie ihrem Ziele kommen, desto mehr schreien sie über Druk und über die verletzten Rechte der Menschheit, in dem armen jüdischen Geschlechte; sie besitzen die Kunst, Männer in öffentlichen Geschäften, Gelehrte und Intendanten auf ihre Seite zu ziehen;

die

die Männer in öffentlichen Geschäften, erhalten Geld mit und ohne Procente, verstatten ihnen dafür den freien Zutritt, offenbaren ihnen alles was bei Hofe und in den Landeskollegien vorgehet, geben ihnen von allen neuen Einrichtungen die erste Nachricht, damit sie zeitig ihre Maaßregeln darnach nehmen können und vertreten sie auf alle mögliche Weise; die Gelehrten werden ihnen für ihre gefälligen Dienste auf eine andere Weise nützlich, schreiben Apologien, erheben sie auf Unkosten der gedrükten Christen und glauben noch wol für die Menschheit gearbeitet zu haben, wenn sie leztern durch ihre unüberlegte Vorschläge die Nahrungsquellen verstopfen; die Intendanten suchen ihre Herrn, sie mögen seyn, wer sie wollen, in wiederholte Darlehne zu verwikkeln und bekümmern sich wenig darum, ob diese den Christen zu schwer werden, wenn sie nur von den Juden einen mäßigen Antheil von den Procenten erhalten.

Es ist fast kein Großer, kein Mann in einem angesehenen Posten, der nicht einem oder dem andern Juden schuldig wäre oder wenigstens in einem Geldverkehre mit ihm stünde.

Gern stünde erstern ihr Reichthum zu vergönnen, wenn er nur nicht auf Kosten der christlichen Unterthanen, die dem Staate wesentliche Dienste leisten, erworben würde. Der National-Reichthum von Berlin befindet sich größtentheils in den Händen der Juden, und dennoch verhält sich die Anzahl der jüdischen Familien, gegen die christlichen, wie zwei zu dreißig.

Die Lebensart der vornehmen Juden zu Berlin, ist anständig und ganz auf den Fuß christlicher angesehener Kaufleute, selbst ihr Hausgesinde wird nach und nach vom jüdischen Schmutze gesäubert. Es giebt auch unter denen, die Handlung treiben, belesene Leute, aber sie dünken sich schon sehr weise,

wenn sie nur etwas wissen. In ihrem Tone herrscht noch sehr viel gezwungenes, besonders unter dem Frauenzimmer, das vorzüglich in Theaterbüchern und Romanen belesen ist und viel ähnliches mit den lächerlichen Schönsprecherinnen des Molliere hat.

Die jetzigen Gelehrten von der Judenschaft sind mehrentheils Aerzte und wackere, rechtschaffene Männer, die blos für die Wissenschaften leben und über die groben Vorurtheile ihrer Nazion hinweg sind.

Das jüdische Frauenzimmer fängt zum Theil an, bei der Verfeinerung seiner Sprache und seines sittlichen Benehmens, der Galanterie mehr wie vormals Gehör zu geben und den christlichen Stutzern vom Militär- und Civilstande zur angenehmen Unterhaltung zu dienen; einige machen so gar öffentlich von der Galanterie Profeßion und genießen hierunter aller bürgerlichen Freiheiten.

Französische Kolonie.

Einige wenige adeliche Familien ausgenommen, waren die mehrsten von diesen Kolonisten, bei ihrer Einwanderung, Handschuhmacher, Haarkräuseler, kleine Krämer, Hutmacher, Seifensieder und Wollkrätzer. Sie rühmen sich Preußen mit den ersten Manufakturen beschenkt zu haben; allein die nützlichsten wurden ohne Zweifel durch Wegelin, Lange und andere gute Deutsche errichtet. Preussens Einwohner nahmen diese Fremdlinge liebreich auf und zur Dankbarkeit wurden sie von ihnen dumme Teufel genannt, bis auf den heutigen Tag. Der Landesherr räumte ihnen große Vorrechte, vor

vor seinen eingebohrnen Unterthanen ein und darüber deuchteten sie sich mehr als jene.

Die französische Kolonie hat ihren besondern Justizhof, der mit Männern aus ihren Mitteln besezt wird; sie hat auch ihr eigenes Konsistorium, ihre eigene Hospitäler, Waisenhäuser und Armenanstalten. Auffallend ist es, wenn die Vorsteher der drei leztern Institute, die Hülfsbedürftigen ihre Unterthanen nennen, noch sonderbarer klingt dieses aber in dem Munde eines Seifensieders oder andern Profeßionisten, der troz seiner Souveränität, seine Waaren dreierweise verkauft.

Das ruhmräthige Wesen bei Seite gesezt, muß man diesen französischen Abkömmlingen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie emsige, fleißige Leute und gute Bürger sind. Daß die französische Sprache nicht rein von ihnen gesprochen wird, ist nicht zu bewundern, weil selbst in Frankreich der große Haufen von Handwerkern und Profeßionisten seine Sprache fehlerhaft spricht.

Die sogenannten Pasteurs oder geistlichen Hirten und eine Anzahl alter Matronen und Frauenzimmer, die die Franzosen in ihrer eigenen Sprache Begueulen zu nennen pflegen, haben einen großen Einfluß auf die Denkungsart und Urtheile der übrigen Kolonisten.

Unter den Pasteurs befinden sich zuweilen Kinder, die wenige Jahre vor ihrer Kanzelbesteigung noch auf dem Stekenpferde ritten. Ein besonderer Anblik ist es, dergleichen Kinder mit Mäntelchen und Kragen unter den Linden und an jeder Seite ein halb Dutzend junge Mädgen und Weiber zu sehen, alle Arm in Arm und das Kind in der Mitte.

Es ist bei der Kolonie so eingeführt, daß die jungen Studenten, gleich von der Schule aus, die Kanzel besteigen können, weil sie alsdenn gänzlich nach

nach dem Tone ihrer Lehrer gestimmt sind. Besser wäre es wol, wenn man diese Kandidaten, wo nicht auf Universitäten, doch wenigstens nach der Schweiz, nach Holland und ins Hannöversche Reisen anstellen ließ, um sich durch den Unterricht und das Beispiel der dortigen geistlichen Redner und Prediger, einen größern Schatz von Kenntnissen zu erwerben; damit sie nicht, wie von einem hochgerühmten Manne bemerkt worden, die Ausarbeitungen eines Mosheim, in der Uebersetzung, für die ihrigen ausgäben, und auf die Kanzel brächten.

Akademie der Wissenschaften.

Eine Gesellschaft, die bei ihrer Stiftung sehr verehrungswürdig war, in den neuern Zeiten aber nur zur Parade dient. Es werden jährlich gewisse Preißfragen von ihr aufgeworfen und man mögte wohl einmal diejenige in Vorschlag bringen: worin denn der wesentliche Nutzen bestehet, den die Akademie dem Staate überhaupt verschafft hat? Das preußische Leder ist durch sie noch nicht besser geworden und die guten Schuhsohlen müssen alle aus fremden Ländern hergeholt werden. Die Tuchmanufakturen bedienen sich in ihren Färbereien größtentheils schlechter betrüglicher Farben, die bei dem ersten Regen verlöschen.

Der große Friederich war Protektor der Akademie und zog gar keine Pension, stiftete aber dem Lande durch seine Ideen, größern Nutzen, als jemals die reichlich pensionirten spekulativischen Köpfe gestiftet haben; er sann ohne Unterlaß darauf, wie die schlechten Ländereien verbessert werden könnten; wie die Schaafzucht in mehrere Aufnahme zu

 bringen

bringen sey; wie der Ausfluß des Geldes gehemmt werden und wie man denen im Lande fabrizirten Waaren größern Debit verschaffen könne.

Vor einigen Jahren hatte die Akademie der Wissenschaften die Preißfrage aufgeworfen: ob es besser sey, das Volk klüger zu machen, oder es in einer Art von Dummheit zu erhalten? Um es mit keinem zu verderben, theilte sie den Preis zwischen zwei Konkurrenten, wovon der eine für und der andere gegen die Dummheit geschrieben hatte. Man hätte eher eine solche Frage nicht aufwerfen, als sie unentschieden lassen sollen. Es muß doch Wahrheit statt finden und von wem kann man es mit größern Rechte fordern, sie bekannt zu machen, als von der Akademie? freilich, wenn alle Leute klug wären, so wäre letztere überflüßig und die Pensionen würden unter das gemeine Wesen vertheilt. Bei Austheilung der Preise hat manche Partheilichkeit obgewaltet; es kann aber doch wol ohne Grund seyn, daß man muthmaßen wollen, als brauchte das Siegel zuweilen nicht eröfnet zu werden, um zu erfahren, wem der Preis zuerkannt sey.

Akademie der Künste.

Kann stolz auf einen Taßard seyn. Rhode, Berger und Chodowiecky machen ihr gleichfalls Ehre. Herr Chodowiecky zeichnet hübsche Gesichter, aber seine menschliche Figuren sind von gigantischer Länge und seine übrige Zeichnungen oft sehr fehlerhaft. In Berlin ist es eine Todsünde an gewissen Dingen einen Makel zu finden. Einer spricht dem andern nach.

Medizinische und chirurgische Akademie.

Ein fürtrefliches und dem Lande ersprießliches Institut, das die würdigsten und brauchbarsten Männer aufzuweisen hat, wovon freilich einige, denen man Säulen setzen sollte, schlafen gegangen sind, aber in ihren Schülern wieder aufstehen. Man darf nicht erst einen Gleditsch und einen Voitus nennen. Noch lebt Walter, Rothenius, Theden, Selle, Herz, und Mursinna verspricht die Stelle seines Freundes des menschenfreundlichen Voitus völlig zu ersetzen. Schade, wenn man anfangen sollte, die erledigten Lehrstühle, nach Menschengunst, an Subjekte zu vergeben, die zwar nicht ohne Verdienst, aber ihrem Fache nicht gewachsen sind.

Schade, daß die Gehälter für die Professores zum Theil viel zu geringe sind. Der gelehrte und fleißige Gleditsch konnte nie seines Lebens froh werden und der rechtschaffene Voitus hat nichts hinterlassen, ohnerachtet er eine starke Praxis neben her führte. Mancher Mann, der dem Staate gar keinen Nutzen leistet, erhält eine Besoldung von vielen Tausenden und Männer, die durch ihren Namen und ihre Verdienste dem Lande Nahrung verschaffen, ihm Ehre bringen und wesentliche Dienste leisten, werden mit achthundert oder tausend Thaler Besoldung abgelohnt. Sobald sie damit nicht auskommen können, schreiet die ganze Stadt über unordentliche Wirthschaft, und keiner bedenkt, was Bücher und Instrumente kosten; keiner bedenkt, daß ein solcher Mann seine Haushaltung, seinem Stande gemäß, führen will, daß er bei alle dem nichts als das bischen Leben davon hat und Tag und Nacht mit Studiren zubringe; keiner bedenkt, daß er oft ein zum Wohlthun geneigtes Herz hat.

Ein anderer Nachtheil, der aus den geringen Besoldungen solcher verdienten Männer entsteht, ist der, daß sie sich durch das Honorar für ihre Vorlesungen, zu helfen suchen. Hiedurch werden junge angehende und wißbegierige Wundärzte und Aerzte, sehr an Betreibung ihrer Studien gehindert. Das thut dem Lande und der Armee Schaden. Mancher würde es viel weiter bringen, wenn ihm die Bezahlung der Kollegien nicht zu schwer fiele. Ueberhaupt sollte man den Professoren so viel zulegen, daß sie wenigstens denen Eingebohrnen des Landes, die sich den Studien widmen, ihre Vorlesungen viel wohlfeiler und wenn gute Atteſtate beigebracht würden, auch unentgeltlich anhören lassen könnten. Wie kann man von einem armen Kompagniefeldscherer, der das ganze Jahr etwa sechzig Thaler Einkünfte hat, fordern, daß er hundert Thaler für Kollegien, Bücher und Instrumente ausgeben soll? Darüber wird manches Genie muthlos gemacht und erstikt. Wenn es der Staat nicht übernehmen wollte, so sollten im leztern Falle, wenigstens die Chefs der Regimenter und Kompagnien zusammen treten und für die Feldscherer bezahlen. Vielleicht fristeten sie Jahr aus Jahr ein, das Leben eines einzigen Soldaten und das wäre schon die Kosten werth.

Schulanstalten.

Das Kadettenhaus bleibt für den jungen Adel noch immer die vorzüglichste Schule zu Berlin. Man plagt die jungen Leute nicht viel mit der lateinischen Sprache, sondern dringt hauptsächlich auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Mathematik, Französisch, Historie, Geographie, Zeichnen und Fechten.

Der

Der große Friederich hatte sein besonderes Augenmerk auf dieses Institut gerichtet; er besuchte es fast so oft, als er nach Berlin kam und prüfte die jungen Leute, die er als die künftige Stützen des Staats und der Armee ansahe, zum Theil selbst. Seine Art zu fragen, war natürlich und konnte den Lehrern zum Unterricht dienen. Ein Cadet, der einer der ersten in der geographischen Klasse war, wurde von ihm befragt, wo die Panke fließe und so geschikt er sonst war, so kannte er doch diesen kleinen Fluß nicht, der eine halbe Meile von Berlin, bei einem Dorfe, das den Namen von ihm führt, vorbeifließt. Dieses bewog den König, den Lehrern vorzüglich in Erinnerung zu bringen, auf die vaterländische Erdbeschreibung und Geschichte, ihr vorzüglichstes Augenmerk zu richten.

Die *Ecóle militaire* hat bei dem Titel *academie des Nobles* keine andere Gestalt angenommen. Die jungen Edelleute werden zu herrisch erzogen und viele von ihnen müssen nachmals, wenn sie in Dienste treten, sich sehr herunterstimmen. Der König läßt hier nur eine gewisse bestimmte Anzahl Generals- oder Staabsofficiersöhne, auf seine Kosten erziehen. Die übrigen sind Kostgänger und müssen alles bezahlen. Trift es sich, daß erstere arm sind, so pflegt sie der König gemeiniglich bei ihrer Auslassung zu Lieutenants zu machen, damit sie wenigstens in ein leidliches Traktement kommen; aber auch da muß es ihnen schwer werden, den Unterschied in der Kost zu ertragen; denn in der *Ecóle militaire* werden sie sehr gut gespeist und als Lieutenants sind sie oft gezwungen mit einem magern Gerichte aus der Garküche vorlieb zu nehmen.

Die Cadetten werden hart erzogen, lernen zeitig Frost und harte Speisen vertragen, bedienen sich selbst und müssen schon als Kinder in ihrem Bezirk Soldatendienste thun. In der *Academie des*

Nobles findet man von allem diesem das Gegentheil. Sollte aber mit der Zeit einmal Gefahr vorhanden seyn, so stehet zu vermuthen, daß erstere eher in die Kleider kommen werden, als letztere.

Es giebt zu Berlin noch verschiedene andere Schulanstalten. Die vorzüglichsten darunter sind: das Joachmsthalsche Gymnasium, das graue Kloster, die Werdersche Schule und die Realschule. Bei dem grauen Kloster, stehet der berühmte Oberkonsistorialrath Büsching, als Direktor und Lehrer. Die Realschule hatte sonst den Oberkonsistorialrath Silberschlag an ihrer Spitze, einen Mann, der besonders durch seine tiefe Einsichten in alle Theile der Mathematik bekannt ist. Die gerühmtesten Lehrer der übrigen Schulen, sind: der Professor **Meierotto** und der Rath **Gedike.**

C l i q u e n.

Unter **Cliquen** verstehet man die Vereinigung verschiedener Personen zur Beförderung ihres Nutzens, die Mittel, die sie anwenden, mögen andern schädlich seyn oder nicht. Die Glieder einer solchen Gesellschaft hängen an einander, wie die Kletten und sorgen nur für sich. Was ihnen zuwider ist, oder Schatten macht, verfolgen sie gemeinschaftlich. Allenfalls könnte man solche Gesellschaften auch Banden nennen.

Dergleichen **Cliquen** giebt es zu Berlin unendlich viele. Die großen theilen sich oft in kleinere, aber der Hauptzwek bleibt immer derselbe. Es giebt **Justizcliquen, Finanzcliquen, Kabinetscliquen, Koloniecliquen, Litterarcliquen, Magistratscliquen,**

cliquen, neuere Weltbürger = oder jesuitische Freymäurercliquen, Kaufmannscliquen, Monopolistencliquen, Judencliquen, Künstlercliquen, Baumeister = und Maurermeistercliquen, musikalische Cliquen, Theatercliquen und seit nicht langer Zeit auch Militärcliquen, u. s. w.

Die Justizcliquen sind erst seit der neuern Justizverfassung recht sichtbar geworden. Einige hielten es mit der alten, andre mit der neuen Einrichtung; allein die Patrioten, die es mit der alten hielten, haben größtentheils das Feld räumen müssen, und ihre Gegner behaupten den Platz. Der Fehler der ersten bestand darin, daß sie sich zu sehr auf ihre gerechte Sache verließen und ins freie Feld rükten; aber der Sukkurs, auf den man lange gewartet hatte, blieb aus. Die leztern hielten sich hinter einem Verhak, bedienten sich guter Spionen und aller möglichen Kriegeslist, bis sie ihren Vortheil absahen, dem Feinde die Zufuhr abschnitten und ihn nöthigten, sich zurükzuziehen.

Die Finanzcliquen wachen darüber, daß sie in allen Finanzangelegenheiten die Hand behalten, ihre Kreaturen befördern und alles entfernen, was nicht zu ihren Cliquen gehört; sie sind wie ein Strudel, worin sich Hafer, Heu, Wildpret, Wein, Schinken, hamburger Rindfleisch, Austern und andere Delikatessen verlieren. Gnade Gott dem Beamten, wo sie einkehren!

Die Kabinetscliquen stehen mit den schon genannten und allen übrigen Cliquen in einer Art von Offensiv = und Defensivallianz; treten aber mit einigen in einem engern Ausschuß zusammen, um das Nöthige, wegen Minirung und Sappirung ihrer Feinde zu verabreden!

Die Koloniecliquen hängen eine weiße Fahne mit dem Simbol des Lammes aus, zerreißen aber alles mit dem Maule und den Zähnen; man sollte

denken, es sey keine Gerechtigkeit, als unter ihnen zu finden.

Die Litterarcliquen führen einen Ziegenbok im Wapen, ihre Armatur sind Gänsefedern und ihre Losung heißt: wer nicht mit uns ist, ist wider uns. Diese Art von Leuten lobt sich in öffentlichen Blättern und einer preißt des andern Schriften an; sie glauben und rühmen sich, an der Aufklärung des Volks zu arbeiten, allein sie behalten noch immer ihre eigene Vorurtheile bei, die der Aufklärung gänzlich zuwider sind; sie greifen die Mißbräuche fremder Völker an und sind zu zaghaft, vor ihrer eignen Thüre zu kehren. Aus Eigennutz will keiner der Martirer der Wahrheit werden. Berlin hat so viel fehlerhaftes in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, als Bayern und andere Länder je gehabt haben, aber die Censoren und Fiskäle werden schon darüber wachen, daß die Mißbräuche nicht aufgedekt werden.

Die Magistratscliquen leben auf Kosten der Bürgerschaft; jedes Mitglied hat sein eigenes Departement, bis auf die Marktmeister und Boten. Sonst gehörten die Polizeicliquen dazu; allein diese haben unter dem neuen Polizeimeister ein Ende genommen, der sich um das Geschrei und den ungerechten Tadel von Tausenden nicht bekümmert, um dem gemeinen Wesen und dem armen Theil des Publikums Nutzen zu verschaffen.

Die neuern Weltbürger = oder jesuitischen Freimäurercliquen, arbeiten ganz gegen die Grundgesetze des Freimäurerordens, denn sie reißen gute, dauerhafte Gebäude, die Jahrhunderte gestanden hätten, nieder, um andere, die nicht zehn Jahre lang bestehen können, an ihrer Stelle aufzuführen.

Die Kaufmannscliquen suchen nur Freiheit des Handels, ohne sich weiter darum zu bekümmern,

ob

ob der Staat und das gemeine Wesen unter dem gar zu freien Handel leiden oder nicht.

Die Monopolistencliquen werfen Tausende weg, um Hunderttausende zu gewinnen. Sie halten Kutschpferde, Postzüge, Reitpferde, Jaquets, speisen die ersten Staatsbedienten und die Schmarotzer von dem Gelde, was ihnen der arme Tagelöhner erwerben muß, und klagen immer, daß sie noch nicht genug haben. Zu diesen Cliquen gehören auch einige Hauptlieferanten christlichen und jüdischen Geschlechts.

Die Judencliquen sinnen und trachten, wie sie sich den Staat, vom Prinzen, bis zum Hirten, zinsbar machen wollen und sie werden so lange an dem Blute der Unterthanen saugen, bis diese einmal in eine allgemeine Ohnmacht fallen.

Die Künstlercliquen posaunen, so wie die Litteraركliquen, das Lob ihrer Glieder aus. Letztere müssen um sich beißen und alles verachten, was nicht jemand von ihrer Zunft verfertigt hat, aber ihre eigene Arbeiten müssen sie als Wunder der Kunst ausschreien. Diese Cliquen müssen immer ein ganzes Heer Müßiggänger auf den Beinen halten, die ihr Lob verbreiten und allen denen, die gesunde Urtheile fällen, mit Unverschämtheit und Grobheit widersprechen.

Die Baumeister- und Mauermeistercliquen suchen den Unterthanen dasjenige zu entziehen oder zu verkaufen, was ihnen der Landesherr umsonst giebt; sie kaufen, sobald sie erfahren, in welchen Gegenden der Stadt gebauet werden soll, die Häuser um einen geringen Preis, lassen sie hernach, auf königliche Kosten, neu und prächtig erbauen, vereiteln die guten Absichten des Monarchen, der den Bürgern wohlthun will und bestehlen die letztern, der unverantwortlichen Vortheile nicht zu gedenken, die sie sich bei den Baumaterialien und

dem Arbeitslohne machen. Das sind Sachen, die ganz Berlin weiß, aber wer wird es mit dergleichen Komplotten aufnehmen? die Obern thun die Augen zu und oft hält ein Schwert das andere in der Scheide.

Die musikalischen Cliquen bestehen aus einigen Geigenspielern, Verschnittenen und andern Tonkünstlern, die bei hohen Personen Zutritt haben, ihre Kabalen a la Sourdine spielen und geschikte Tonkünstler zu verdrängen oder zu entfernen suchen.

Die Theatercliquen sind von eben der Art; ältere haben neuern Platz machen müssen.

Die Militärcliquen, suchen große und um den Staat höchstverdiente Männer, in eine Art von Vergessenheit zu bringen und die Besetzung neuer Stellen, nebst den Beförderungen, nach ihren Absichten zu leiten.

Wucherer.

Da es höchst gefährlich ist, sowohl den Landeskollegien, als auch dem Monarchen selbst, von Sachen, die dem Staate nachtheilig sind, mit Bekanntmachung seines Namens Nachricht zu geben, weil die Landeskollegien und ihre Chefs es als einen Eingrif in ihre Rechte ansehen, wenn man sich um Sachen, die sie sich eigentlich angelegen seyn lassen müßten, bekümmert, so hatte es, vor ohngefähr sechs Jahren, ein Anonym übernommen, dem verstorbenen Könige, von dem höchstschädlichen Wucher verschiedener Christen und Juden zu Berlin, eine ausführliche Nachricht zu geben. Alle geheimen Ränke, deren sich die Wucherer bedienen, um sich der Strafe der Gesetze zu entziehen, waren deutlich beschrie-

beschrieben und die Mittel, welche sie anwenden, um in kurzer Zeit ganze Familien zu Grunde zu richten, mit lebhaften Farben, aber der Wahrheit gemäß, geschildert.

Gemeiniglich lassen diese Blutigel einen Wechsel auf drei, höchstens vier Monate ausstellen; sie selbst geben vor, daß sie die verlangte Summe sofort nicht in ihrem Vermögen haben, selbe aber durch einen ihrer Freunde verschaffen wollen; dieser Freund erbietet sich zu helfen, aber unter der Bedingung, daß man die Hälfte der Summe und nicht selten auch den ganzen Belauf derselben in Waaren annehmen müsse. Die Waaren sind kaum die Hälfte werth. Statt also z. B. zwei hundert Thaler zu erhalten, erhält der Schuldner in der That nur hundert, und von diesem Gelde ist er noch schuldig, dem andern Freunde, der ihn einem so redlichen Manne empfohlen hat, fünf oder wenigstens drei Thaler, als ein freiwilliges Geschenk für seine Mühe zu geben, und die vorfallenden kleinen Kosten zu bezahlen.

Mit Ablauf der drei Monate, fordert der Wucherer die im Wechsel verschriebene zweihundert Thaler nebst 6 P. C. Zinsen; rühmt sich, daß er das Geld ehrlich geliehen und drohet mit der Wechselklage. Der Schuldner siehet sich nicht im Stande gleich zu bezahlen, nimmt also seine Zuflucht zu demjenigen, der ihn zu dieser Bekanntschaft verholfen hat. Es werden neue Vorschläge gethan; man kennt einen dritten ehrlichen Mann, der statt zweihundert, fünfhundert Thaler hergeben wird, aber unter den vorigen Bedingungen. Von diesen fünfhundert Thalern erhält der Schuldner kaum die Hälfte, bezahlt die zweihundert Thaler nebst Zinsen, und giebt demjenigen, der ihm das Geld verschaft hat, zwei oder drei Dukaten. Froh vor der Hand für die Wechselklage sicher zu seyn, sinnt er

auf

auf ein anständiges Mittel, sich aus seinem Labirinthe zu reißen, allein die Zeit vergeht unvermerkt, und die drei Monate sind zu Ende, ehe er es sich versiehet.

Die Wucherer sind immer dienstfertig, so lange sie überzeugt sind, daß der Schuldner, wenn es aufs äußerste kömmt, die Mittel finden wird, sie zu bezahlen. Auf diese Art verwikkeln sie Leute, die anfangs nur wenig brauchten, um beim Wohlstande zu bleiben, nach und nach in so ansehnliche Darlehne, daß sie endlich entweder zu Grunde gehen müssen oder zeitlebens damit zu thun haben, sie zu bezahlen. Bei jedem Wucher, es sey mit Waaren oder baarem Gelde, nimmt sich der Wucherer vor allen Dingen in Acht, daß keine Zeugen vorhanden sind, und er wird aus eben dieser Ursache das Geschäfte lieber in seiner als des Schuldners Wohnung treiben.

Es ist unglaublich, wie sehr die in königlichen Diensten stehenden Officianten, wie sehr Handwerker, Professionisten, Künstler und andere Einwohner durch dergleichen Wucherer gedrükt werden; man muß auch dem jetzigen Großkanzler die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich alle Mühe gegeben hat, den Staat von diesem Uebel zu befreien; allein es hat wenig oder gar nichts geholfen, weil besonders die Juden immer Mittel und Wege finden, alle fiskalische Untersuchungen, durch ihren Einfluß bei den Großen, zu vereiteln. Dieses ist so weit gegangen, daß der unpartheiische Fiskal, in Abwesenheit des Großkanzlers, durch die Verfügung eines andern Dezernenten, den Verweis erhielt, daß er in seinem Gutachten gegen einen Juden, der das Zuchthaus verdiente, zu strenge verfahren wäre. Das vermochte die Vorbitte eines jungen jüdischen Mädgens mit einem Esthergesichte.

Auf der andern Seite wird es den Wucherern nicht schwer, falsche Zeugen ums Geld zu erkaufen und sich auf diese Art der Strafe der Gesetze zu entziehen. Den Betrogenen fehlt es die mehrste Zeit an klaren Beweisen, und da das Wechselrecht ihnen keinen Aufschub gestattet, sondern bei Anerkenntniß der Handschrift auf Zahlung oder Exekution dringt, so bleibt dem Aussteller nichts übrig, als Zahlung zu leisten oder sich zu vergleichen.

Seitdem die Wucherer gewahr geworden, daß man ihnen von Seiten der Obrigkeit nachstellt, treiben sie ihren Wucher größtentheils durch den simulirten Verkauf von Waaren, weil es alsdenn weit schwerer hält, sie zu überzeugen, daß sie den Käufer um mehr als die Hälfte bevortheilt haben.

Ein verdienstliches Werk wäre es ohne Zweifel, wenn die Regierung auf Mittel dächte, die Unterthanen für die Fallstrikke dieser Art Leute sicher zu stellen, es könnte aber auf keine andere Weise geschehen, als daß sie sich genau darum bekümmerte, in wie fern jeder Unterthan sich zu erhalten im Stande sey. Bei den Besoldungen müßte keine so augenscheinliche Ungleichheit statt finden, der Arbeiter müßte seinen Lohn erhalten, und nicht mit der Hofnung desselben abgespeiset werden; der Handwerker und der Professionist müßten nicht über Mangel an Arbeit klagen und der Staat müßte sich bei den Lieferungen für die Armee und überhaupt besonders solcher Bürger annehmen, die seiner Hülfe vorzüglich bedürften.

See-

Seehandlung.

Bei der zu Berlin schon längst errichteten Seehandlung erscheint der König als Kaufmann, spediret Leinewand, Tücher und andere Landesprodukte nach Spanien, Frankreich, Rußland u. s. w. und empfängt dafür Salz, welches er wieder weiter verhandelt; Oel, Franzbranntwein, Geld und andere Waaren, wobei gute Provisionen zu gewinnen stehen.

Es ist aber die Frage, ob ein so großer Kaufmann den kleinern keinen Schaden thut? zumal, wenn sie sich nicht einmal darüber beschweren dürfen.

Der jetzige König hat sich großmüthiger Weise des fernern Handels mit Tobak und Koffee begeben, und da er sämmtliche Monopole abgeschaft wissen will, so wird es auf die Bestimmung ankommen, ob die Seehandlung als eine Art von Monopol anzusehen sey oder nicht.

Es ist überdem gar keinem Zweifel unterworfen, daß das, seit der Regierung des jetzigen Königs, neu errichtete Kommerzkollegium, der Preussischen Handlung überhaupt einen solchen Schwung geben wird, daß selbe künftighin auch ohne die Seehandlung bestehen kann.

Straßen.

So breit und schön die Straßen auch dem ersten Anblikke nach sind, so weiß doch der Fußgänger zuweilen nicht, wie er sich für schnellfahrenden Wagen, für Koth und Gossen hüten soll. Der eigentliche Gang für Fußgänger, sollte, so wie in allen übrigen polizirten Städten, längs den Häusern hingehen,

hen, allein dieses hat man durch die hohen Auffahrten vor den Häusern fast unmöglich gemacht. Der Fußgänger wird alle Augenblik aufgehalten, und ist gezwungen, über die Gossen weg, auf den sogenannten Damm zu schreiten. Nirgends ist diese Unbequemlichkeit sichtbarer, als in der Leipziger Straße, einer der schönsten von ganz Berlin. Außerdem sind vor den Häusern auch hohe steinerne Treppen angebracht. In der Mitten der Straßen oder auf dem Damme, ist es, bei schlechter Witterung, außerordentlich kothig und in dem Steinpflaster selbst giebt es unzähliche Löcher, welches theils von dem sandigten Boden, theils von der unverantwortlichen Nachläßigkeit der Steinsetzer und ihrer Aufpasser herrührt. Die übermäßig großen Steine, die zwischen einer Menge kleiner und spitzer Kieselsteine gelegt sind, verursachen, daß man alle Augenblikke Gefahr läuft anzustoßen und zu Boden zu stürzen. Die Gossen sind zwar, wie es sich gehört, an beiden Seiten des Dammes angelegt, jedoch so, daß sie dem Fußgänger eine neue und gefährliche Fallbrükke werden. Ein Theil dieser tiefen Gossen, ist nur eben vor den Hausthüren mit Brettern überlegt. Sobald man also des Abends längs der Häuser weggehet, stößt man alle zehn bis funfzehn Schritte an eine steinerne Treppe oder Auffarth, die noch wohl, zu größerer Gefahr mit einer kleinen Rinne umgeben ist; gehet man auf den Brettern, wo die Gossen bedekt sind, herzhaft fort, so stürzt man, ehe man es sich versiehet, mit einem male, drei bis vier Fuß tief in die Gosse hinunter; gehet man aber in der Mitte des Damms, so weiß man bei der geschwinden Annäherung eines oder gar mehrerer Wagen nicht, wo man sich hinwenden soll; denn an den Gossen liegen hohe und schlammigte Drekhaufen; über sie hinüber zu springen ist gefährlich, weil sie abschüßig und tief sind; dennoch muß man

auf

auf das Gerathewohl einen Entschluß fassen, um nicht von den Wagen überfahren zu werden. Die eingebohrnen Berliner sind an diese Unbequemlichkeiten gewöhnt, kennen auch die Seitenwege besser, als der Fremde, der dergleichen Fallbrükken gar nicht vermuthet. Es stekt selbst etwas menschenfeindliches in einer solchen Anlage der Straßen, weil man dabei blos auf die Reichen, die in Kutschen fahren, gedacht zu haben scheint. Man spreche ja nicht von der nächtlichen Erleuchtung, denn die ist bis hieher herzlich elend gewesen, ohnerachtet Laternen genug brennen. Leztere sind so beschaffen und gesezt, daß sie nur eine Art von hellen Schatten verbreiten, der zu nichts hilft.

Eine andere Art von Unbequemlichkeit für die Fußgänger, ist die, daß die Bürger oft Schutt, Lehmhaufen, Bohlen und so gut Misthaufen vor ihren Häusern liegen lassen. Das sollte entweder gar nicht geduldet oder wenigstens bei Strafe anbefohlen werden, eine Laterne dabei zu setzen. Dergleichen mag in kleinen Städten und Flecken hingehen, aber in einer großen Residenzstadt ist es unverzeihlich.

Oeffentliche Ruhe und Sicherheit auf den Straßen bei der Nacht.

Zwar sind die sogenannten Patroullen vorhanden, die für die Ruhe und Sicherheit bei der Nacht sorgen sollen, allein diese gehen nur zu gewissen Stunden und in gewissen Gegenden, auch werden sie sich, bei dem größten Lerm, sehr bald zurükziehen, wenn junge Officiere daran Theil nehmen. Man hat häufige Beispiele, daß dergleichen junge Leute, bei trun-

trunkenem und nüchternen Muthe, friedfertige Bürger gemißhandelt haben, ohne daß man diesen, bei erhobener Klage, die geringste Genugthuung wiederfahren lassen. Selten werden sie erkannt und alsdenn mag der beleidigte Theil, nur zusehen, wie er sich selbst Recht verschaft, oder sich sonst aus dem Handel herausziehet. Das Geschrei, was dergleichen Nachtschwärmer oder auch ganze Rotten ungesitteter Handwerksburschen, oft bei nächtlicher Zeit auf den Straßen machen, störet die Einwohner in der Ruhe und gereicht der Polizei einer großen Residenzstadt zur Schande. Ein Glük ist es, daß man wenige Beispiele von offenbaren diebischen Anfällen hat, denn mit dem Beistande und der Hülfe, sähe es in einigen Gegenden der Stadt kläglich aus. Keine Schildwache darf ihren Posten verlassen und die Wachen sind oft weit entfernt. Daher kömmt es denn auch, daß zuweilen so gar Einbrüche im Angesicht der Schildwachen geschehen sind, ohne daß selbe vom Flek gegangen wären, wie z. B. an der kleinen Brükke, die nur funfzehn Schritte von der Kanonierwache beim Zeughause entfernt ist, und wo allenthalben Schildwachen stehen.

Ohne Zweifel hat das Gouvernement auf alle Fälle, die die Ruhe und Sicherheit bei der Nacht betreffen, gemessene Befehle gegeben, und ist es also um desto mehr zu bewundern, daß so wenig darauf gehalten wird.

Straßenhuren.

Es gereicht dem neuen Stadtpräsidenten von Eisenhardt zum großen Ruhme, daß er sich alle Mühe giebt, die Straßen von dieser Pest zu säubern,

die sich, vor diesem, auf allen Wegen ausgebreitet hatte. Ausländer konnten nicht anders schließen, als daß die Obrigkeit selbst an dergleichen lüderlichen Wesen einen Gefallen finden müsse, weil diese Kreaturen sie straßenlang verfolgten und wohl gar an den Kleidern zupften. Man hat die traurigsten Beispiele, wie sie junge Bursche, in ihrer ersten Jugend, nicht allein völlig um ihre Gesundheit gebracht, ganze Familien durch selbe mit häßlichen Krankheiten angestekt, und erstere noch überdem zu öffentlichen Diebstählen verleitet haben. Indessen fehlet noch viel, daß dieser Skandal gänzlich ausgerottet seyn sollte. Die Polizeiknechte, die sich oft mit dergleichen Gesindel verstehen, sollten also, wenn man sie auf dergleichen Wegen ertappt, besonders bestraft werden. Zur Sommerszeit wird der spätere, obwohl angenehme Spaziergang unter den Linden, fast gänzlich durch diese Geschöpfe gehemmt.

Buden.

Sollten eigentlich zur Bequemlichkeit der Einwohner, die sich weite Wege ersparen wollen, dienen, allein die mehresten, besonders die Schenkbuden, sind wahre Diebeshölen. In einigen kauft man gestohlnes Gut um wohlfeilen Preis an sich, in andern herbergt man Diebe und Gassenhuren. Noch vor wenigen Jahren wurde eine solche Bude zerstört, die unter der Erde einen Keller voller gestohlnen Sachen hatte. Es giebt in einigen Gegenden von Berlin noch andere, worin lüderliche Buben, von 12, 13, 14 und mehrern Jahren, eine Freistäte finden, die sie den Augen der Polizei entziehet. Die ganze Stadt weiß davon zu reden, und doch hat

hat sie die Obrigkeit noch nicht ausfindig gemacht. Daran kann nichts schuld seyn, als die Pflichtvergessenheit der Subalternen, die sich durch die Wirthe bestechen lassen. Die Bursche von 13, 14 Jahren, sitzen mit den niederträchtigsten Weibsbildern in bunter Reihe, rauchen Tobak und berathschlagen sich unter einander, wie sie die Bürger und Einwohner am besten bestehlen können. Die abgefeimtesten Buben schleichen sich gemeiniglich in die Häuser, unter dem Vorwande, Hasenfelle kaufen zu wollen. Sobald sie niemand antreffen, nehmen sie mit, was sie finden, oder verbergen sich auch wol in einem Winkel des Hauses, um des Nachts ihren Gehülfen die Thüre zu eröfnen oder selbst so viel zu entwenden, als sie können. Diese Knaben stehen größtentheils mit starken Diebesbanden im Bündnisse, und da man sich ihrer wegen ihrer Jugend nicht versiehet, so leisten sie den ältern Dieben, die größten Dienste.

Es giebt einige wenige Buden, worin ehrliche Kaufleute ihren Kram haben. Diese könnte man lassen und die übrigen alle abschaffen, wo nicht gleich, doch bei der ersten Gelegenheit, da sie verdächtig würden.

Besonders ist es, daß dergleichen Budenbesitzer, die oft kaum lesen können, auch gemeiniglich einen Bücherhandel treiben. Man findet zuweilen gute Werke bei ihnen, aber die meisten sind inkomplett, weil sie zum Theil von Dienstboten oder auch auf andere Weise entwandt werden.

Voigtland.

Eine Vorstadt vor dem Rosenthaler Thore, die den größern Diebesbanden von je her zum Schlupfwinkel gedient hat. Da sie außerhalb den Ringmauern in freiem Felde liegt, so hat das lose Gesindel hier immer den Rükken frei und kann zur Nachtzeit seinen Frevel, in den umliegenden Dörfern und auf der Heerstraße ausüben. Dabei weiß es allzeit zum voraus, wenn eher Haussuchung geschehen wird.

Tabagien.

So nennt man gewisse Häuser, wo sich die Einwohner männlichen Geschlechts versammeln, um Tobak zu rauchen und Bier zu trinken. Einige sind für die kleinen Handwerker und Bürger, andere für königliche Offizianten und Kaufleute, noch andere für Officiere, königliche Offizianten, Kaufleute und Künstler. In diesen Tabagien erfährt man alles, was sich in Berlin Neues zuträgt. Derjenige, der zuerst eine besonders wichtige Neuigkeit bekannt macht, hat die Ehre, über alle die besondern Nebenumstände reichlich befragt zu werden. Manche Neuigkeiten gehen nur von Ohr zu Ohr, doch so, daß sie zulezt ein jeder erfährt. Zeitungen und periodische Blätter, geben gemeiniglich Stof zu politischen Anmerkungen. Es giebt gewisse Nazionalvorurtheile, die wie unumstößliche heilige Wahrheiten angenommen sind, und wogegen niemand, ohne sich lächerlich zu machen, etwas einwenden darf. Man siehet, wie sich von selbst versteht, Preußen als denjenigen Staatskörper an, um den sich alle andere Staats-

körper, wie um ihre Achse herum drehen müssen. Alles, was nicht preußisch ist, oder nicht zu Preussens Größe mitwirkt, wird verachtet. In Ansehung der innerlichen Angelegenheiten, zeigt jeder Stand seine besondern Vorurtheile. Der Officier betrachtet die Sachen aus einem andern Gesichtspunkte als der Civilist; dieser urtheilt anders als der Kaufmann, und der Kaufmann anders als der Künstler, der nur darüber klagt, daß derjenige vorzüglich belohnt und aufgemuntert wird, der mit seiner fremden Sprache ins Land kömmt, und wenn er eine Zeitlang allen Zulauf und Verdienst fast allein gehabt hat, wieder davon gehet, um einem andern, der nach ihm kömmt, seine Rolle gleichfalls spielen zu lassen. Gewiß ist es, daß man den einheimischen Künstlern wenig Gerechtigkeit widerfahren läßt und sie wenig aufmuntert.

Ressourßen.

Eine andere Art von Tabagien, wo aber nur einer gewissen Anzahl Honoratioren, die eine geschlossene Gesellschaft ausmachen, der Zutritt verstattet wird; auch wird daselbst besserer Tobak geraucht und der Ton der Unterhaltung zeigt, daß die Mitglieder sich mehr fühlen, als diejenigen, die in den kleinern Tabagien keinen so guten Tobak rauchen.

Konzerte.

Die großen Konzerte werden mehrentheils nur zur Winterzeit, in der Stadt Paris, im englischen Hause und bei Corsika gegeben. Der vornehme Adel läßt sich sehr selten darin sehen, es sey denn, daß sich fremde Tonkünstler, Sänger oder Sängerinnen hören ließen: desto mehr werden sie aber von Damen vom fünften und sechsten Range, von Stutzern vom Militärstande und Civilstande und von vornehmen Juden und jüdischen Damen besucht.

Die Wahl der Sänger und Sängerinnen hängt allein von den Koncertmeistern ab, die die Abbonnemente annehmen und die Mitspieler bezahlen, aber zuweilen Dilettanten mitspielen lassen, die ihres Instruments nicht genug mächtig sind. Ueberhaupt bleibt Berlin in Ansehung der Musik, bei allem Geschrei, was einige dasige Tonkünstler mamant, noch immer sehr zurük. Die größten Virtuosen, die es noch hat, die sich aber selten öffentlich hören lassen, stehen in Diensten des Königs und spielen mehrentheils nur in seinen Privatkonzerten.

Große Oper.

Ist seit dem Tode Friedrichs des Großen nicht gespielt, weil der jetzige König vieles am Innern des Gebäudes ändern läßt. Vormals war sie das glänzendste Schauspiel, was Berlin aufzuweisen hatte, allein nach dem siebenjährigen Kriege, gerieth sie nach und nach in Verfall, weil der König keinen Geschmak mehr daran fand, und sie in seinen letzten

acht

acht Lebensjahren gar nicht besuchte. Indessen war es, so lange eine Mara und eine Todi sang, noch immer der Mühe werth hinein zu gehen. Sie wird ohne Zweifel mit verdoppelten Glanze wieder eröfnet werden, weil die Madam Todi aus Petersburg erwartet wird, und verschiedene neue Sänger verschrieben seyn sollen; die noch vorhandenen Dekorationen sind außerordentlich prächtig, bedürfen aber größtentheils einer Reforme.

Die große Oper wird einzig und allein auf Kosten des Königs aufgeführt, aber es hält schwer einen bequemen Platz zu bekommen, weil die mehrsten Logen schon angewiesen sind und das zahlreiche Militär, das Parquet und Parterre einnimmt; man wendet sich also lieber an den Hoffourier, der über einige Plätze disponiren kann; nur darf man ihm kein Silbergeld anbieten.

Italienische Opera Buffa.

Dient bloß zum Vergnügen des Hofes und wird theils zu Potsdam, theils zu Berlin, auf dem Schloßtheater gespielt, aber nur selten.

Deutsche Komödie.

Wurde von dem vorigen Könige nie besucht, weil er ein Vorurtheil dagegen gefaßt hatte, daß man ihm schwerlich benommen haben würde, wenn er sie auch besucht hätte; denn ohnerachtet es an vorzüglich guten Schauspielern von Zeit zu Zeit nicht

gefehlt hat, so war doch das Ganze nie so beschaffen, daß man ihn hätte befriedigen können. Ein oder zwei Akteurs waren der Vollkommenheit nahe; einige andere der Mittelmäßigkeit und noch andere, ich mögte wohl sagen, der größte Haufen, waren kaum zu stummen Rollen tauglich. Mit den Aktrizen sahe es eine ganze Zeitlang noch kläglicher aus, weil der Direktor Döbbelin, zu viele Vorliebe für seine Tochter zeigte, und also alle diejenigen, die besser spielten, verdrängt wurden.

Ein Hauptfehler der meisten Schauspieler und Schauspielerinnen ist der, daß sie nicht recht gehn und nicht recht stehn können, der Aktion nicht zu gedenken. Fast alle gute Schauspieler Deutschlands sind zerstreut. Wäre es möglich, und was ist mit Gelde nicht möglich zu machen? daß man **Iffland, Schröder Opiz, Beek, Brokmann, Fleck, Langerhans** und andere verdienstvolle Akteurs, nebst den vollkommensten deutschen Aktrizen, in eine Gesellschaft bringen könnte, so würde das deutsche Schauspiel dem französischen gleich kommen können.

Es ist nicht die Schuld der Einwohner Berlins, wenn die deutsche Bühne oft so wenig besucht wird; es würde täglich voll seyn, wenn es der Mühe werth wäre, dahin zu gehen. Am ersten könnte man es unter einer Hofdirektion, der einer vom ersten Adel, welcher die erforderlichen Einsichten hätte, vorgesetzt seyn müßte, in Aufnahme bringen. Die Kosten würden, bei den reichlichen Beiträgen des Königs schon herauskommen, wenn man nur nicht nach Absichten und karg zu Werke ginge, wenn man nur nicht dem Publikum solche Stükke aufdränge, die ihm nicht gefallen. Ueberhaupt müßte in Ansehung der leztern mehr Auswahl und Abwechselung statt finden.

Man sollte auch dem Schauspiele zu Berlin, durch Einführung einer bessern Polizei mehrere Würde geben, denn die Zuschauer, stellen ohne Unterschied, das Publikum einer großen Residenzstadt vor, und kein junger Officier oder sonst irgend jemand, müßte es sich einfallen lassen, eine Hauptrolle unter den Zuschauern spielen, oder die Achtung für das Publikum, durch ein ungesittetes Betragen, aus den Augen setzen zu wollen: die Aktrizen aber müßten den Augenblick, der dem Publikum gewidmet ist, nicht hinter den Kolissen vergessen.

Deutsche Operette.

Noch immer ein unvollkommenes Schauspiel, das aber in der Demoiselle Goebel, eine vortrefliche Sängerin bekommen hat, deren Anstand, ungezwungenes Wesen und richtige Deklamation, der deutschen Schaubühne eine vollkommene Aktrize versprechen. Nur seit wenigen Monaten hat sie die Bühne betreten, und schon bei ihrem ersten Auftritt, allgemeinen Beifall erhalten.

Deutsches Schauspiel überhaupt.

Was noch besonders an dem deutschen Schauspiele zu Berlin auszusetzen ist, ist die Auswahl der Kleidung. Man sollte sich mehr befleißigen, das Schöne mit der Natur zu verbinden; man kann den Dorfbarbier, den gemeinen Handwerker, den Bauern, das Bauermädgen, die Trödlerin und an-

dere dergleichen Personen karakterisiren, ohne sie in schmutzigen und ekelhaften, auch wohl zerlumpten Kleidungen, wie ungewaschen und ungekämmt auftreten zu lassen. Selbst die Götter des Olymps brauchen nicht so ängstlich nach einigen alten Holzschnitten kopirt zu werden. Apoll kann ein fliegendes Haar tragen, ohne daß es auf den Schultern herumhängt; es darf nur mit einem Bande oder einer kleinen Schleife gebunden werden, und es ist abgeschmackt, ihm durch die vielen Haarlokken auf der Scheitel, das Ansehn eines zottichten Judenknaben zu geben. Man lasse die Haare leicht und fliegend kräuseln, nur so, daß sie das Gesicht nicht verstellen.

So finden auch unzählige andere Fehler, selbst in den Minen statt. Es ist ekelhaft, wenn Aktrizen in dem angenommenen Affekt großer Traurigkeit, ihre Gesichtszüge so sehr verzerren, daß sie einem Schrekkenbilde oder einer Furie ähnlich werden.

Viele von den deutschen Schauspielern mögen das französische Theater noch so sehr heruntersetzen, so behält es doch noch immer vor dem deutschen den Vorzug, und sie würden wohl thun, wenn sie von ihm zu lernen suchten; nicht etwa von den Truppen, die man in Deutschland siehet, sondern von den ersten Schauspielern Frankreichs. Freilich verlassen diese ihr Vaterland selten, und wenn ja einige von ihnen nach Deutschland gekommen sind, so haben sie sich doch, wegen Mangels an guten Mitspielern, nie in ihrer Größe zeigen können.

Der verstorbene Landgraf von Hessen-Kassel wandte vieles an das französische Schauspiel, und hatte zuweilen auch einige ziemlich gute Akteurs und Aktrizen, da die übrigen aber nichts taugten, so blieb das ganze immer eine elende Posse, und so gehet es mehrern deutschen Prinzen, die gern ein französisches Schauspiel haben wollen.

Musik-

Musiksäle und Tanzboden.

Alle Winkel von Berlin sind von dergleichen Musiksälen und Tanzboden voll; die vornehmsten sind bei Poser und Tändler, wo sich zugleich Frauenzimmer von zweideutigem Rufe einfinden, indessen siehet man nichts unanständiges und die Wirthe halten geflissentlich auf den guten Ruf ihres Hauses. Wer nicht Lust hat, das Frauenzimmer nach Hause zu begleiten, wird nicht dazu gezwungen, und darf sich ihrenthalben in gar keine Kosten setzen. Der Fremde findet, wenn er sonst nirgend hin weiß und sich gern zerstreuen will, an diesen Orten alle Bequemlichkeiten und Erfrischungen, kann für sich ganz allein seyn und der Musik zuhören, zu welchem Ende besonders der Gastwirth Poser kleine Gardinenlogen angelegt hat, in welche man sich ohnbemerkt begeben und eben so wieder weggehen kann. In dem Tändlerschen Saale werden in der großen Fastenwoche auch Passionsmusiken aufgeführt. Sonst ist in jedem dieser Häuser wöchentlich einmal Konzert.

Die mehresten übrigen Musik- und Tanzsäle sind ein offenbarer Skandal, indessen trift es sich nicht selten, daß sich auch da, der Herr und der Bediente einander begegnen und in solchen Augenblikken zehrt jeder für sein Geld. Die Polizei würde indessen nicht übel thun, wenn sie viele dieser letztern Häuser durch besondere Emissare beobachten ließ.

Madam Schubitz.

Unter diesem Namen ist eine der ersten Koffeeschenkerinnen von Berlin bekannt, und verdient, weil sie von den Vornehmsten und selbst von Prinzen, ohne Inkognito besucht wird, wol einen besondern Platz in diesem Schattenrisse.

Madam Schubitz also hat sich über die niedrige Klasse der Kupplerinnen hinweggeschwungen, Mädchen von feinerer Lebensart zu sich genommen und einen gewissen gesitteten Ton in ihrem Hause, das einer kleinen Feenhütte gleicht und mit kostbaren Mobilien und Trimaux ausgeziert ist, eingeführt; sie selbst ist auf eine anständige und unterhaltende Art gesprächig, leidet nichts, was ins pöbelhafte fällt, hält auf Ordnung und Sauberkeit, und begegnet ihren Kostgängerinnen mit Achtung und Freundschaft. Es ist zuweilen gemeinen, obgleich reichen Bürgern, eingefallen, sich in ihrem Hause eine Lust zu machen; allein sie sind durch die außerordentlich hohen Preise, die sie auf die Erfrischungen setzte, so abgeschrekt worden, daß sie nie wiederkamen. Alles was gemein ist, gehört nicht in ihren Plan, sondern Leute von feiner Lebensart, vornehme Fremde, und besonders Engländer. Sie hatte es so weit gebracht, daß sie ihre eigene Equipage, ihre Kutsche mit ihrem Namenszuge, Kutscher und Bedienten, in geschmakvoller Livree, ihren Thürsteher und ihre eigene Loge in der Komödie hielt, allein Kabale und Neid wußten es so zu spielen, daß ihr der Pöbel beinahe das Haus gestürmt hätte, und sie entschloß sich von selbst, wenigstens vor den Augen des Publikums keine zu große Pracht sehen zu lassen.

Man kann ihr nicht nachsagen, daß sie letzterm irgend ein anderes Aergerniß gegeben, noch weni-

ger

ger die Berlinsche Jugend zu verstrikken gesucht hätte. Die Vögel, die sie rupft, fliegen mehrentheils wieder davon und lassen nur einige Federn zurük. Finanzmäßig genommen, ist diese Frau in einer großen Residenzstadt kein Uebel. Die reichen Engländer wissen ohnehin zuweilen nicht, wie sie sich zu Berlin die Zeit vertreiben sollen.

Oeffentliche Kupplerinnen und Kuppler.

In sofern sie der Staat aus politischen Ursachen leidet, könnte man sie immer ruhig ihr Gewerbe treiben lassen, aber wenn sie darauf ausgehen, unschuldige gute Mädchen und solche, die nach Berlin kommen, um sich durch Fleiß und Arbeit zu ernähren, durch tausend Ränke in ein lüderliches Leben zu verstrikken, so sollten sie so bestraft werden, daß sich alle ihres gleichen daran spiegelten.

Es ist unglaublich, was dieser Ausschuß von Menschen für Mittel anwendet, junge leichtgläubige Mädchen und ehrlicher Leute Kinder an sich zu lokken; sie nehmen allerlei Gestalten an, bis sie zu ihrem Endzwek gelangen. Oft stellen sie Reisen auf Messen und Jahrmärkte an, und wo sie alsdenn ein junges wohlgebildetes Mädchen finden, stellen sie ihr nach, und versprechen ihr goldene Berge, wenn sie sich nach Berlin zu einer vornehmen Dame, als Gesellschafterin, Kammerfrau oder sonst in Dienste begeben will; alsdenn versehen sie sie mit falschen Addressen und empfangen sie gleich bei ihrer Ankunft in die Residenzstadt, wo sie bald Mittel finden, sie nach ihrer Hand zu ziehen, indem sie damit anfangen, sie ihrer Sinne zu berauben, und erst wenn sie sie einige Tage lang in

einer Art von Taumel erhalten haben, die Maske abnehmen.

In Berlin selbst bedienet sich diese Menschenbrut tausend anderer Vorwände, und das Mädchen, das ihnen einmal Gehör giebt, ist geliefert. Ums Geld würden sie die keuschesten Nonnen aus den festesten Klöstern herausholen.

Geheime Kupplerinnen.

Unter diesen Namen werden diejenigen begriffen, die als Wittwen oder an rechtschaffene Bürger und Offizianten verheirathete Frauen, in guten und oft vornehmen Häusern Zutritt finden, sich unter der Maske der Scheinheiligkeit und Redlichkeit, das Zutrauen der Personen ihres Geschlechts erwerben und den Augenblik ausspähen, wo sich die geheimen Neigungen zu erkennen geben, um kleine Plane zu ihrer Befriedigung zu entwerfen. Verheirathete Frauenzimmer finden bei diesen geheimen Kupplerinnen eine Freistäte, die sie wenigstens auf einige Zeit vor üblen Nachruf schüzt. Aber wehe den ersten Schritt, den irgend eine unbescholtene Person in ihr Haus thut, denn sie unterwirft sich dadurch der Gewalt einer Schlange, die sie zu tausend Ausschweifungen verleitet, die ihr in der Folge einen Liebhaber nach den andern zuführt, und sie zulezt in ein Labirinth von Lüderlichkeit bringt, aus dem sie sich nie wieder herausreißen kann.

Gemeiniglich pflegen sich bei diesen geheimen Kupplerinnen vornehme Wollüstlinge und karakterisirte Männer, die ihre Ausschweifungen vor ihren angetrauten Frauen und vor den Augen des Publikums verbergen wollen, einzufinden. Die

Stun-

Stunden werden alle zum voraus verabredet, und es trift sich nicht selten, daß ernsthafte und hochwolgebohrne Männer, die Kutsche und Pferde halten, hinter dem Schornstein oder in der Küche stundenlang warten müssen, wenn sie außer dieser Zeit und zu schon besetzten Stunden erscheinen. Uebrigens richten sich die Gelegenheitsmacherinnen nach dem Geschmak der Herren und Damen. Den erstern gefallt zuweilen die Kammerfrau besser und den andern der Lakai.

Gesundheitskommissare.

Wurden von dem vorigen Könige verordnet, um über die Gesundheit der Buhlschwestern in öffentlichen Häusern zu wachen, allein sie müssen ihrem Amte nicht gewissenhaft vorstehen, weil man noch täglich von häßlichen Krankheiten hört, die aus dergleichen Häusern geholt werden. Aber diese Herren nehmen lieber ein Stük Geld, und verlassen sich darauf, daß niemand leicht öffentlich Klage über sie führen wird. Wenn dieses aber auch geschähe, so würde es heißen, daß sich das Uebel bald erzeugen könne. Unverantwortlich bleibt es indessen immer, die Gesundheit und das Leben der Menschen geflissentlich aufs Spiel zu setzen. Es wäre also wohl der Mühe werth, auf diese Gesundheitskommissare ein wachsameres Auge zu halten und einige von den Aerzten zu vermögen, unvermuthete Untersuchungen anzustellen, und erstere nach Befinden in Strafe zu setzen; aber leider stünde auch hier zu befürchten, daß man sich mit dem Theile, dem am mehresten daran gelegen, freundschaftlich bereden mögte.

Straßenjungen.

In der ganzen Welt wird man unter dem gemeinen Volke keine so ungezogene Jugend finden, als zu Berlin. Dies kömmt hauptsächlich von den vielen Soldatenkindern her, die oft nicht die geringste Erziehung erhalten und wie das wilde Kraut in die Höhe wachsen. Sobald einer von ihnen ruft oder pfeift, versammeln sie sich bei Hunderten, sie treiben allerlei Unfug auf den Straßen und besonders auf öffentlichen Plätzen. Dennoch hat man noch nicht mit Ernst daran gedacht, diesem Unwesen zu steuern. Nichts wäre indessen leichter, wenn nur die Stadtdiener ihr Amt besser verrichteten und von der nächsten Wache unterstützt, jedesmal nur etliche von diesen Jungen haschten und auf acht oder vierzehn Tage zum Arbeitshause ablieferten. Nach und nach würden sich ihre Tumulte schon geben, die zuweilen ganze Straßen beunruhigen. Eine hierunter abzufassende Verordnung der Polizei müßte selbst diejenigen Knaben von der Strafe nicht ausschließen, die durch ihr Gefolge und ihr Geschrei den Lerm und den Aufstand vermehren.

Oeffentliche Spatziergänge.

Unter den öffentlichen Spatziergängen der Stadt Berlin zeichnen sich besonders, innerhalb den Ringmauern, die Linden aus, die sich vom alten königlichen Stalle, wo die Akademien der Wissenschaften und der Künste, ihre Zusammnekünfte halten, bis zum Viereck vor dem Brandenburger

Thore

Thore erstreken; sie bestehen aus einem innern, mit Barrieren umgebenen breiten Raume, der für die Spazierengehenden bestimmt und an den Seiten, mit einer hinlänglichen Anzahl Ruhebänke versehen ist. Die ganze Länge erstrekt sich ohngefehr auf tausend Schritte. Die an den Seiten befindlichen prächtigen hohen Gebäude, verschönern den Anblik um vieles. Am mehrsten werden die Linden in den ersten warmen Frühlingstagen, sonst aber des Sonntags besucht, weil sie zugleich zu dem Thiergarten hinführen. Die zahlreichste und auserlesenste Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich einige Stunden vor Sonnenuntergang und verliert sich mit dem Abend, weil sich alsdann ein Troß von gemeinen, zum Theil ausgelassenen und lärmenden Leuten einfindet. Einige kokette Damen pflegen sich der jungen Officiere und andern jungen Stutzer wegen, auch wol viel länger zu verweilen, allein sie laufen dabei Gefahr für dasjenige gehalten zu werden, was sie nicht gern öffentlich seyn wollen.

Man sollte darauf halten, daß der Pöbel auf dergleichen Spaziergängen nicht zu viel Geschrei und Lärm machen dürfte. Das Vergnügen könnte immer ein jeder genießen, aber da, wo das Publikum sich versammelt, muß mehrere Sittsamkeit herrschen. Die Straßenjungen, auch Peruquenmacherbursche, so bald sie den Puderkittel anhaben, und Bettler, müsten im Inneren der Schranken gar nicht gelitten, sondern durch die Polizeidiener weggewiesen werden.

Es wurde vor einigen Jahren der Versuch gemacht, diesen Spaziergang, auf dem in den troknen Sommertagen, ganze Staubwolken in die Höhe steigen, nach der Pariser Weise, mit Wasser zu besprengen, allein die Damen haben sich dieser Bequemlichkeit, wegen ihrer Roben, begeben. Wenn man nur die Kosten nicht sparen wollte, so

wäre es leicht zu bewerkstelligen, wenigstens denjenigen Flek, der vorzüglich besucht wird, dergestalt zu pflastern und zu bedeken, daß der Staub keine Lungenkrankheiten verursachen könnte.

Der Lustgarten, dessen Spaziergang auch sonst unter dem Namen der Marroniers bekannt war, ist ein großer, theils mit Gras bewachsener Platz, den von der einen Seite, nach der Spree zu, eine Allee von Kastanienbäumen umgiebt, die zu einem angenehmen Spaziergange dient. Vormals war dieses der Sammelplaz der so genanten schönen und vornehmen Gesellschaft; diese haben sich jezt aber nach den Linden hingewandt und denen galanten Jüdinnen Plaz gemacht, denen zu gefallen mancher junger Stutzer hingeht.

Der Dänhoffsche Plaz dient besonders denjenigen Einwohnern, die in diesem Viertel der Stadt wohnen, zum Spaziergange und ist von zwei Seiten mit einer Lindenallee umgeben.

Monbijou, ein Lustschloß der regierenden Königin, mit einem angenehmen Garten, an der Spree, wo jedem, der reinlich gekleidet ist, der Eingang verstattet wird.

Der Weidendamm liegt Monbijou gegenüber an der Spree und wird wegen der Aussicht nach dem Wasser und den daranstoßenden Gärten, besucht.

Der Thiergarten liegt gleich vor dem Brandenburger und Potsdammer Thor, er erstrekt sich auf eine halbe Meile in der Länge und auf eben so viel in der Breite; er bestehet aus unzählichen hohen Alleen, aus grünen Grasplätzen, Eremitagen, Maulbeergehölzen, bedekten Gängen und Teichen. An der nordwestlichen Seite fließt die Spree und längst diesen Fluß findet man grüne Auen, die sogenannten Zelte oder niedrigen und offenen Koffeehäuser und Schenken; weiter hin liegt Belle Vüe, ein

ein neues Lustschloß des Prinzen Ferdinand von Preußen; neben den Zelten, ist der sogenannte Zirkel, ein fast runder Platz, der besonders des Sonntags von der berlinschen Beau Mond fleißig besucht wird. An der entgegengesezten Seite des Thiergartens, findet man eine Menge Koffeehäuser, unter welchen die von Richard und Taroni selbst zur Winterszeit häufig besucht werden. Weiterhin liegt der Garten des Hofjägers und nicht weit davon die Fasanerie. Der große Weg nach Charlottenburg geht ganz den Thiergarten entlang. Es ist dieser Spaziergang, wegen der fürtreflichen Anlage und wegen der vielfältigen Gegenstände, die sich dem Auge darbieten, einer der angenehmsten in ganz Deutschland. Selbst das sogenannte Boulogner Holz bei Paris hat keine so angenehme Lage.

An Bequemlichkeiten fehlt es ganz und gar nicht und diejenigen, die sich erfrischen wollen, oder Gesellschaft suchen, dürfen nur in die Koffeehäuser gehen.

Es giebt außerhalb den Ringmauern von Berlin noch eine Menge anderer Oerter, die die Einwohner im Sommer fleißig besuchen, um der Landluft zu genießen, aber sie sind weiter entfernt.

Man bemerkt unter diesen: die neue Welt, die Haasenheide, den düstern Keller, Panko, Schönhausen, ein Lustschloß der verwittweten Königin, den Gesundbrunnen Weißensee, Trepto, Strahlau, die Moabiter, Martinicken, Lichterfelde, Schöneberg, Charlottenburg, u. s. w.

Die Charitee.

Ist eine königliche milde Stiftung innerhalb den Ringmauern von Berlin, wo kranke und arme Leute unentgeltlich kurirt und verpflegt werden. Schwangere Personen können daselbst ihre Wochen halten. Die Anstalten sind an und vor sich sehr gut; nur ist die Luft, wegen der vielen venerischen Kranken, im Innern des Hauses sehr ungesund. Indessen wird dieses ohne Zweifel aufhören, so bald das Gebäude, nach dem Willen des jetzigen Königs, erweitert seyn wird.

Das Invalidenhaus.

Liegt außerhalb der Stadt und ist zur Verpflegung einer gewißen Anzahl verwundeter und in Diensten untüchtig gewordner Soldaten und Officiere bestimt. Das Gebäude ist im modernen Geschmak erbauet und mit daran gränzenden liegenden Gründen versehen. Die innere Einrichtung ist ganz dem Zwek angemeßen, schade das nur eine kleine Anzahl Invaliden daran Theil nehmen kann. Es verlautet indeßen, daß der jetzige, zur Mildthätigkeit so geneigte König, auch in den verschiedenen Provinzen, Invalidenhäuser erbauen lassen will.

Militärstand.

Sieben Regimenter Infanterie, vier Regimenter Artillerie, ein Regiment Gensd'armes, fünf Schwadronen Husaren und ein Schwadron

Garde de Korps machen die Garnison von Berlin aus, die sich in allem ohngefehr auf zwei und zwanzig tausend Mann erstrekt. Die beweibten Soldaten, wenn sie anders nicht Freiwächter sind, wohnen größtentheils in den Kasernen. Die Chefs der Regimenter halten alle auf die schärfste Mannszucht, aber freilich fällt, bei einer so zahlreichen Besazung, auch manches vor, was ihnen nicht einmal bekannt wird. Jeder Staabsofficier, vom Chef des Regiments, bis zum jüngsten Major, ist Chef von einer Kompagnie und jeder Chef von einer Kompagnie zieht seinen Vortheil von den Beurlaubten und Freiwächtern, weil er während der Zeit, daß diese keine Dienste thun, ihren Soldzieht. Daher kömmt es denn auch, daß jeder Kompagniechef, sich bisher auf drei bis vier tausend Thaler gestanden hat. Je mehr Freiwächter der Kapitän hat, je mehr zieht er und daher kömmt es, daß mancher Soldat zum Freiwächter geprügelt wird. Dagegen sucht ihn sein Kapitän auch so viel als möglich zu schützen und zu vertreten. Es giebt Freiwächter, die eine Profeßion oder ein Handwerk erlernt haben und diese stehen sich gemeiniglich sehr gut, weil ihnen der Servis oder das Quartier und auch das Brod vergütigt werden. Andere Freiwächter errichten einen Kram oder einen Hökerstand; noch andere handeln mit Vögeln, stechen Riemchen, spielen Töpchen, lassen Hunde tanzen, stehlen auch bei Gelegenheit und befleißigen sich sonst industrieuser Kunststükke, die, weil sie selten darüber ertappt oder wenigstens selten darüber verklagt werden, mit zum freien Handel von Berlin und zur Toleranz gehören.

Die Staabsofficiere sind größtentheils Männer von feiner Lebensart und die Subalternofficiere können ihre Höflichkeit und besonders ihre edle Art, sich im Dienste auszudrüken, nicht genug rühmen.

Es giebt unter den Subalternofficieren Männer, die sich ganz ihrem Stande und zugleich den Wissenschaften widmen, Männer, die bescheiden, wißbegierig und edeldenkend sind, aber leider ist ihre Anzahl nicht sehr groß; die mehresten von den Subalternofficieren glauben alles gethan zu haben, wenn sie ihre Wachen, Ronden und überhaupt den kleinen Dienst so versehen, daß sie keinen groben Vorwürfen ausgesetzt bleiben; unter diesen giebt es noch einen besondern Ausschuß, der nie die Mittelstraße zu beobachten weiß, entweder zu hoch oder zu niedrig, zu stolz oder zu kriechend, zu brutal oder zu feig ist. Diese Leute dünken sich, wegen der drei dürren Buchstaben, die sie ihrem Namen vorsetzen, eine vorzügliche Menschengattung zu seyn, und schauen auf alles, was nicht das Portd'epee trägt, aus einer Art von Höhe hinab: demohnerachtet giebt es einige unter ihnen, die nebenher in den Sold koquetter Damen und spendabler Bürgermädchen treten.

Civilstand.

Um nicht zu viel Gutes und zu wenig Böses von den ersten Männern des Civilstandes zu sagen, ist es besser ihrer nur in so fern zu erwähnen, daß sie häufige Gelegenheiten haben, viel Gutes und viel Böses zu stiften, wenn sie wollen.

Der Civilstand würde auch zu Berlin in größern Ehren stehen, wenn die Großen und Minister nicht zu häufig für ihre Livree gesorgt hätten. Diese hat das kriechende Wesen in die Kollegien gebracht und die Herren Chefs geruhen nicht zu erwägen, daß der Mann, der sich seiner bewußt ist, der seine

Fähig-

Fähigkeiten und seinen innern Werth kennet, sich nie entschließen kann, zu kriechen. So viel ist indessen gewiß, daß es nur denen von der ersten Klaße und andern, die gleiche Gesinnungen annehmen, vorzüglich gelungen ist, zu Ehrenämtern und ansehnlichen Besoldungen zu gelangen. Freilich vergaßen sie hernach oft, was sie ihren Beförderern zu verdanken hatten, allein das läßt sich von solchen Subjekten nicht anders vermuthen; denn am Ende schreiben sie doch alles, was geschehen ist, ihren großen Verdiensten zu.

Bei den Justizkollegien werden jezt diejenigen vor vielen andern befördert, die mit Leib und Seele dem neuen System anhängen. Daher kömmt es denn auch, daß man in den Provinzen, sehr junge Regierungspräsidenten findet.

Bei dem Generaldirektorium, kömmt das Maniement der Geschäfte viel auf die Geheimenfinanzräthe an, die zum Theil, wegen der vielfachen Konnexionen, worin sie mit ihren Freunden, Anverwandten und mit den Beamten in den Provinzen stehen, sehr partheiisch gesinnt sind.

Man siehet beim Civil überhaupt genommen, die brauchbarsten, fleißigsten Arbeiter, die viele Jahre lang die ersprießlichsten Dienste thun, und beinahe Hunger dabei leiden müssen, während daß andern, die wenig arbeiten und wenig zu gebrauchen sind, die Gehaltszulagen beinahe aufgedrungen werden. Stirbt einer von den ersten, so gerathen Frau und Kinder an den Bettelstab; aber für die Familie der leztern wird gesorgt, weil sie biegsamer waren und dieserhalb in Gnaden standen.

Derjenige, der eine Civilbedienung sucht und nicht Geld zuzusetzen hat, um Jahre lang warten und sich Freunde machen zu können, wird selten seinen Zwek erreichen. Daher kömmt es denn auch, daß der größte Theil der preußischen Civilisten

so in Schulden geräth, daß er sich oft in seinem ganzen Leben nicht herausreißen kann und arm stirbt. Wie ist es auch anders möglich, wenn man dergleichen Subjekte erst Jahre lang laufen läßt, ehe man sie ansetzt. Wenn man sie aber auch hernach noch wol einige Jahre lang ganz ohnentgeltlich und eine halbe Lebenszeit bei einer kargen Besoldung arbeiten läßt, wenn man sie der Mittel beraubt, ihr Leben und oft Frau und Kinder zu erhalten, wie kann man da von ihnen verlangen, daß sie keine Schulden machen sollen? Gewiß es stekt etwas menschenfeindliches in dergleichen Einrichtungen. Eine andere Frage ist die: wer leihet dem Manne, der kein eigenes Vermögen, keine Einkünfte oder Gehalt und nur die Hofnung, künftig zu einer Versorgung zu gelangen, hat? Christen, die nicht zugleich Wucherer sind, werden es sehr selten thun er muß also seine Zuflucht zu christlichen und jüdischen Wucherern nehmen, die etwas wagen, um viel zu gewinnen; er ist gezwungen, alle die schweren Bedingungen einzugehen, die sie ihm vorschreiben und noch dazu auf eine Frist von höchstens sechs Monaten; er sieht gewißermaßen zum voraus, daß er ohne ein Wunderwerk sein Versprechen nicht erfüllen kann, allein er tröstet sich damit, daß er unter der Zeit einen Freund oder einen andern Wucherer finden wird, der ihn in den Stand setzen kann, die Schuldpost zu tilgen. Fünf und sechzig für funfzig zu verschreiben, heißt eine billige Behandlung. Der Wechsel wird unterzeichnet, aber der Wucherer ist zur bestimmten Zeit vor der Thür. Schon wenige Jahre sind hinlänglich, jemand in eine Schuldenlast zu verwikkeln, aus der er sich zeitlebens nicht herausreißen kann. Er mag übrigens noch so regelmäßig gelebt haben, so wird er hernach für einen Verschwender gehalten, und wenn ein solcher Mann, nachher gar einige

Jahr

Jahre lang in einem Gehalte gestanden hat, wovon er allenfalls leben konnte, so zerbricht man sich noch wol den Kopf darüber, wie er in Schulden gerathen können. Bedenkt man dabei, wie sehr der Karakter eines sonst guten und richtig denkenden Menschen, bei alle den erniedrigenden Schritten, die er zu seiner Erhaltung thun muß, herabgewürdigt wird, so muß man einen kleinen Begrif von einer Einrichtung bekommen, die so viel hartes mit sich führt.

Die Civilverfaßung zu Berlin ist in Ansehung der Besoldungen so beschaffen, daß derjenige, der nur eben die Mittel hat, seinen Sohn studiren zu lassen, um dereinst mit Nutzen einem Amte vorstehen zu können, höchst unrecht thut, wenn er diese Kosten nicht erspart, weil er vor Augen siehet, daß diejenigen, die die Livree getragen, die weiter nichts als kopiren gelernt haben, es weiter bringen, als viele andere. Die Cliquen und Familienkonnexionen richten gleichfalls eine große Verwirrung an, weil durch sie Subjekte ohne Verdienst, oft in weniger als Jahresfrist von einer Besoldung von etwa tausend Thalern, zu einer andern von vier und fünftausend gelangen, während daß diejenigen, die die mühsamste und man mögte beinahe sagen, alle Arbeit für sie verrichten, bei einem Gehalte von ein paar hundert Thaler schmachten müssen. Aus Gunst und aus Nebenabsichten nimmt man junge Kandidaten von dem Justizfache weg und setzt sie mit einem ansehnlichen Gehalte bei dem Finanzfache an; aus Gunst setzt man Kandidaten, die sich der Gottesgelahrheit gewidmet und Kinder unterrichtet hatten, mit einem guten Gehalte bei das Kriegeskollegium, weil sie um das Geheimniß einer ganzen Clique wissen; man bekümmert sich wenig darum, ob man andern darum Gewalt anthut, die schon zehn Jahre lang, bei einer Besoldung

von zweihundert, Thalern, fleißig und mit Nutzen, in eben diesem Fache gearbeitet haben.

Alle dergleichen Mißbräuche werden selten dem Könige bekannt, weil man ihn durch einen angenommenen Ton von Rechtschaffenheit und durch eine gleißnerische Mine hintergeht, weil jeder nur für sich sorgt und den Schaden, der andern zugefügt wird, nicht achtet.

Was vielen Subalternbedienten vom Civilstande, am Gehalte zu wenig gereicht wird, suchen sie durch eine Privatkorrespondenz mit den Einwohnern der Provinzen, durch Nachrichten, die sie ihnen von den Verfügungen der Kollegien geben und durch Rathschläge, die darauf Bezug nehmen, zu ersetzen. Hieraus entstehen andere Mißbräuche, die wesentliche Uebel nach sich ziehen. Das geringste darunter ist, daß den Geschäften selbst dadurch ein gewißer Zwang angethan wird. Solche Privatkorrespondenzen werden indessen gut bezahlt. Man findet zu Berlin eine Menge Hofräthe, Kriegesräthe und Geheime Räthe, die zuvor Kaufmannsbursche, banqueroutirte Kaufleute, Butter- und Fetthändler, Kandidaten der Gottesgelahrtheit, Lakaien, Läufer und Kopisten waren.

Frauenzimmer.

Das Frauenzimmer ist größtentheils gut gewachsen und kleidet sich mit vielem Geschmak. Man findet schöne Gesichter aber wenig interreßante. Der Hang zur Galanterie, das Nachtschwärmen auf Piqueniks und Bällen, selbst die weiten und angreifenden Promenaden zur Sommerszeit, in Staubwolken und Sand, machen daß viele zeitig zu der

Schminke ihre Zuflucht nehmen müssen. Bei Hofe ist leztere ohnehin sehr im Gebrauch. Berlin hat vormals mehrere Schönheiten aufzuweisen gehabt als jezt, aber die zügellose Lebensart der Mannspersonen ist immer mehr eingerißen und was kann man sich von entnervten Körpern für eine Nachkommenschaft versprechen? Zuweilen liegt auch die Schuld an der geliebten Hälfte, die ihre Gesundheit nicht genug geschont hat.

Das unverheirathete Frauenzimmer ohne Vermögen, es sey adelichen oder bürgerlichen Standes, bleibt größtentheils sitzen, weil man hauptsächlich nach Vermögen heirathet. Dieses thun selbst diejenigen Mannspersonen, die nach ihren Einkünften standesmäßig leben könnten; andere finden bei einem sehr kleinen Gehalte, das kaum zu ihrer eignen Subsistenz hinreicht, die Mittel nicht, eine Frau zu ernähren; noch andere überlassen sich einer freien Lebensart, wobei sie mehr Abwechselung zu finden glauben, oder halten sich Beischläferinnen, die ihnen oft höher zu stehen kommen als eine wirklich angetraute Frau. Das Frauenzimmer bürgerlichen Standes, das sich zu oft auf Piqueniks und Promenaden sehen läßt, wird gleichfalls selten begehrt, es müste denn ihres Geldes wegen seyn; der Ruf bleibt immer zweideutig.

Das verheirathete Frauenzimmer zu Berlin, ist größtentheils, so lange es noch nicht gewiße Jahre erreicht hat, mehr um seine Vergnügungen, als um seinen Hausstand besorgt. An keinem Orte der Welt sind auch die Ehescheidungen so häufig als hier.

Das Frauenzimmer vom kleinern Bürgerstande ahmet das vornehmere in allen Stükken nach.

Galan-

Galanterien.

Nur zu zeitig werden die jungen Mädchen mit der Galanterie bekannt, denn Dank sei es der Erziehung der Mütter, sie sehen solche Beispiele vor sich, die sie eher klug machen, als sie es seyn sollten.

Weist du wohl, was ein Hörnerträger ist? fragte die gnädige Frau ihre vierjährige Tochter in großer Gesellschaft und im Beiseyn ihres Mannes; ich weiß es nicht, aber sie wißen es, gnädige Mama, antwortete das Kind und der Vater freute sich über die naive Antwort seiner Tochter.

Was die vornehmen jungen Mädchen nicht von ihren Müttern und eine von der andern lernen, lernen sie von den Zofen. Im zwölften Jahre brauchen sie keinen Unterricht mehr. Die jungen Mädchen bürgerlichen Standes werden die mehrste Zeit in den vermischten deutschen und französischen Schulen, wo sich Knaben und Mädchen, versammeln, zuerst zu den Geheimnissen der Galanterie eingeweihet; die erfahrnen Dienstmädchen, legen im Hause selbst, die letzte Hand ans Werk, um sie nicht lange bei der Theorie zu lassen.

Wenn Vater und Mutter keine Moral kennen und leider ereignet sich dieser Fall nur mehr als zu oft; wenn Lehrer und Lehrerinnen in den Schulen nicht die Geschiklichkeit besitzen, das Herz ihrer Schüler und Schülerinnen zu bilden, wie wenig ist es da zu verwundern, wenn diese sich blos durch die Sinnlichkeit hinreissen lassen. Die Verführung ist zu Berlin größer als an andern großen Orten und dies aus eben der Ursache, daß die Jugend zu frei erzogen wird. Hiezu kömmt noch die zahlreiche Garnison, worunter sich so viele junge Leute befinden, denen gleich denn Mönchen, das Heirathen verboten ist.

Kaum

Kaum sind die jungen Mädchen zum Nachtmahl gegangen und viele warten diese Zeit noch nicht einmal ab, so wird der Liebhaber als ein Hauptbedürfniß angesehen. Piqueniks und Bälle werden besucht, um sich einen Mann wählen zu können. Ist das junge Frauenzimmer nicht häßlich, so finden sich Liebhaber in großer Menge, aber unter allen diesen ist vielleicht kein einziger, der dabei ans Heirathen denkt. Man wird, wie es sich von selbst versteht, auch immer den Jüngsten den Vorzug zugestehn und diesen stehen, wenn sie wirklich ehrliche Absichten haben, tausend andere Hindernisse im Wege. Gesetzt aber den Fall, daß das junge eitle Frauenzimmer einen Mann an ihrem Angel gefangen hat, so ist sie alsdann der vielen Liebhaber schon so gewohnt geworden, daß ihr auch der Mann bald gleichgültig wird, und da eine Gleichgültigkeit die andere nach sich ziehet, so gehet jeder seinen eignen Weg.

Erbaulich muß es seyn, die vielen Ehescheidungsakten beim Kammergerichte durchzulesen; sie liefern denn reichsten Stof zu einer Sammlung von berliner Galanterien.

Noch vor wenigen Monaten wollte eine der schönsten Damen von Berlin ein gewisses Fräulein aus dem Herzen eines sehr angesehenen Mannes reißen; sie ließ ihm angenehme Bedingungen vorschreiben und wer weiß, ob sie nicht ihren Zwek erreicht haben würde, wenn sie sich nicht zu sehr auf ihre Reize verlassen und sich ihm, ehe die Bedingungen unterzeichnet waren, ergeben hätte.

Oft ist der Mann in königlichen Geschäften verreist und die Dame erquikt sich mit ihrem Liebhaber auf dem Landsitze; ein anderer sitzt die ganze Nacht durch an seinem Schreibtische, während seine geliebte Hälfte im Nebenzimmer durchs Fenster, als den einzigen Ausgang, durch den sie ohnbemerkt

bemerkt entwischen konnte, zu ihren Liebhaber auf die Officierwache fliehet; noch ein anderer ist beim Exercieren, während daß seine Dame Rendezvous in Thiergarten giebt.

Die Männer spielen ihrer Seits ihre Rollen eben so gut und man sollte nicht glauben, was für enge Treppen zuweilen die vornehmsten und ernsthaftesten unter ihnen besteigen, um der Liebe ein verstohlnes Opfer zu bringen.

Piquenike.

Werden hauptsächlich des Tanzes und der Kollationen wegen angestellt. Jeder Kavallier oder jeder Chapeau, wie sich die Berlinerinnen ausdrükken, führt eine Dame oder mehrere und die Kosten werden von den Mannspersonen gemeinschaftlich bezahlt.

Die Piqueniks bei Korsika und bei Richard werden gemeiniglich von Officiers angeordnet, die zu diesem Ende mit einem Zettel, auf welchem die Personen, welche eingeladen werden sollen, verzeichnet sind, herumgehen oder herumfahren.

Das Frauenzimmer hat auf diesen Piqueniks alle Gelegenheit, sich das Blut zu erhitzen und da leztere besonders im Winter häufig veranstaltet werden, so ist auch nichts leichter, als sich beim Wegfahren oder Weggehen zu erkälten. Indessen sind viele von den Damen so abgehärtet, daß sie eine solche Lebensart und ein beständiges Nachtschwärmen, den ganzen Winter hindurch, drei, viermal die Woche aushalten können. Dennoch wundern sie sich, wenn sie hernach Fieber, Kopfschmerzen, Krämpfe und Zahnwehen bekommen. Kaltes Wasser und Limonade werden auch nicht selten auf die Hitze getrunken. Die Folgen sind ein schwächlicher Körper, frühzeitiges Alter und oft schneller Tod.

Handel.

Eine geraume zeitlang befand sich der Handel größtentheils in den Händen einiger weniger Monopolisten, die in aller Pracht und Herrlichkeit lebten, große Kapitale erwarben und sich, in eben dem Anblik, da sie das Publikum drükten, als dessen Ernährer ansahen.

Der jetzige König bemühet sich, dem Handel mehrere Freiheit zu verschaffen und er hat zu diesem Ende schon einige der drükendsten Monopole aufgehoben.

Der größte Handel mit fremden Ländern wird durch die königliche Seehandlung, der ein Minister, ein geheimer Finanzrath und verschiedene Direktores vorgesetzt sind, betrieben.

Unter die ersten Zweige der Handlung gehört der Holzhandel. Die Berliner Fabriken und Manufakturen, unter welchen die Wegelinschen und Langenschen die vorzüglichsten sind, schiken ihre fabrizirten Waaren nach Frankfurt am Mayn, auf die Messe, indessen wird der größte Theil derselben im Lande selbst abgesetzt.

Das Berliner Blau wird in großen Quantitäten nach auswärts geschikt, vieles davon aber auch in einländischen Manufakturen verbraucht.

Ueberhaupt will der Handel von Berlin ins Ausland wenig sagen und betrift nur die Bedürfnisse für die Residenzstadt.

Man zählt zu Berlin eine große Menge Gewürzkrämer, die Materialisten genannt werden. Diese Materialisten verkaufen zum Theil einen rothen Wein, den sie Pontak nennen, der aber betrüglicher Weise, von dem elendsten Weine und einer Art schwarzer Beeren zusammengemischt ist. In Frankreich würde man dergleichen Weinverfälschern sehr übel mitspielen, aber in Berlin lassen

zum

zum Theil die Herrn vom Kollegium Medikum diesen edlen Saft holen und glauben noch wol, daß sie wirklich Wein trinken. Indessen schreiben die Materialisten wohlbedächtlich an ihren Laden, fremde Weine, damit man nicht auf die Gedanken fallen möge, daß zu Berlin auch Wein erzeugt wird.

Die sogenannten Hökereien sind schuld, daß besonders die Lebensmittel, so zu Markte gebracht werden, um vieles theurer geworden sind. Die Höker waren gewohnt, selbe auf viele Meilen um Berlin herum, an sich zu kaufen, die noch übrigen vor den Thoren in Beschlag zu nehmen und sich auf diese Art das Publikum zinsbar zu machen, allein es scheint, daß man diesen Bedrükungen jezt nach und nach abhelfen wird und ist solches um so mehr zu erwarten, da der ärmere Theil des Volks am mehrsten darunter leidet.

Buchhandel.

Wenn die Buchhändler zu Berlin ganz allein von ihrem Debit, in dieser sonst großen Residenzstadt, leben sollten, so würden sie sehr bald zu Grunde gehen. Ihre Hauptsorge ist also, sich gute Verlagsartikel anzuschaffen.

Eine Hinderniß, die der größern Aufnahme des Buchhandels im Wege steht, ist die schlechte Beschaffenheit und der hohe Preis des Papiers und Druks; diese sind Ursache, daß die Buchhändler oft ganze Werke auswärtig druken lassen.

Zu bewundern ist es immer, daß man von Seiten des Ministeriums einen so wichtigen Gegenstand als eine Kleinigkeit ansieht und nicht ernstlich darauf Bedacht nimmt, daß besseres Papier im Lande fabrizirt wird; aber man läßt lieber alles seinen Lauf und begünstigt den Ausfluß des Geldes.

Mit

Mit der Zeit werden auch noch wohl mehrere Artikel aus fremden Ländern geholt werden müssen.

Ein anderes Hinderniß, das dem Buchhandel entgegen steht, ist die eingeschränkte Preßfreiheit. Man sage ja nicht, daß in Berlin je eine Preßfreiheit statt gefunden habe. Ueber die geringsten Kleinigkeiten werden generalfiskalische und fiskalische Untersuchungen angestellt. Man ist so besorgt, daß die Rosentöpfe aufgedekt werden mögten und es ist gleich, als ob der Staat Gefahr liefe, wenn einmal so ein paar Feengeschichtchen, wie weiland Vituline und Rogna - Caßa oder ein gut geschriebener satirischer Roman, ohne Censur gedrukt werden. Das kömmt aber hauptsächlich daher, daß man sich an vielen Orten nicht recht rein weiß und es mit den Cliquen nicht verderben will.

Die Lesebibliotheken thun dem Buchhandel gleichfalls keinen geringen Abbruch, da sie aber zur Bequemlichkeit des Publikums gereichen, so läßt sich nichts dagegen sagen.

Die französischen Buchhandlungen zu Berlin, lassen die französischen Bücher mit großen Kosten aus Frankreich und der Schweiz kommen. In Frankreich nimmt man es sich nicht übel, gute französische Werke, die in Deutschland und andern Ländern herauskommen, nachzudruken und es ist zu bewundern, daß man in Deutschland noch nicht auf Repressalien gedacht hat, um so mehr, da sehr wenige deutsche Bücher in Frankreich abgesezt werden.

Lebensart.

Der hohe Adel schließt sich in seinem Zirkel ein und bleibt mehrentheils für sich; im Winter wohnt er den Lustbarkeiten in der Stadt bei, hält Assembleen, fährt nach Hofe und bittet sich dann und wann zu Gaste; im Sommer hält er sich mehrentheils

theils auf seinen Landgütern auf. Nur diejenigen von ihm, die in Königlichen Diensten stehen, können ohne besondere Erlaubniß die Residenz nicht verlassen. Diese gehen auch in ihrer Lebensart in vielen Stüken ab, denn der Dienst sezt sie in mancherlei Verbindlichkeiten, nach denen sie des Umgangs und Beistands bürgerlicher Personen nicht entbehren können.

Der Adel lebt überhaupt sehr wirthschaftlich; seine Tafel ist mit Zierlichkeit und Geschmak aber nicht reich besezt und der gute Wein wird sparsam gegeben. Hierunter finden wenige Ausnahmen statt.

Der kleine Adel vom Civilstande, wird mit den bürgerlichen Offizianten von gleichem Range in eine Klasse gesezt und da er den Beistand seiner bürgerlichen Mitarbeiter zuweilen nöthig braucht, so läßt er sich auch von seinem von nicht viel merken.

Der größte Theil der vermögenden Militärpersonen lebt unter seines gleichen, siehet aus einer Art von Höhe auf das Civil herab, lebt bei guter Hausmannskost, läßt sich aber am Getränke nichts abgehen.

Ueberhaupt sind die Glieder der verschiedenen Stände gewohnt, die mehreste Zeit nur mit denen, die ihnen durch gemeinschaftliche Geschäfte bekannt sind, Umgang zu pflegen.

In großen Gesellschaften, trauet einer dem andern sehr wenig und man spricht sich verschiedentlich ins Ohr.

Die Justizpersonen finden weniger Zeit, Gastmälern beizuwohnen, als die vom Finanzfache; dagegen findet man aber auch in den Ausarbeitungen der ersteren oft einen größern Schein des Rechts, als in den so genanten Angaben der leztern.

Die Subalternen der verschiedenen Dikasterien, verschließen sich größtentheils, wenn sie verehlicht sind, in ihre Wohnungen weil es ihnen an den Mitteln fehlt, Gesellschaften zu besuchen und an-

zunehmen. Allenfalls vertreiben sie sich ein paar Stunden lang die Zeit in einer Tabagie oder gehen spazieren.

Der kleine Bürger geht die Woche über seinen Geschäften nach und besucht des Abends zum Theil seine Tabagien. Seine Familie bleibt zu Hause und wird meistens nur zur Sommerzeit von ihm aufs Land oder in die umliegenden Gegenden von Berlin geführt.

Ohnerachtet die Einwohner überhaupt sehr für das gesellschaftliche Leben sind, so leiden es doch ihre Vermögensumstände sehr selten, sich auf eine gefällige Art unter einander zu besuchen. Kaum der vierzigste Theil lebt in einer Art vom Wohlstande.

Der Ton in den Gesellschaften, ist so verschieden als die Stände. Die Unterredungen betreffen gemeiniglich öffentliche Angelegenheiten, Sachen, die bei Hofe vorgehen, Finanz- und Polizeiverbesserungen, Stadtneuigkeiten und jämmerliche Mordgeschichten.

Unter dem gemeinen Manne herrscht bittere Armuth. Der Handwerker und der Profeßionist werden am Ende des Jahres selten etwas erübrigen und der größte Theil stekt in Schulden. Kartoffeln und Gemüse, sind die gewöhnliche Kost, selten Fleisch. Man zählet in Paris 50000 Menschen, die des Morgens noch nicht wissen, wo sie das Mittagsessen hernehmen sollen. Verhältnißmäßig ist die Armuth zu Berlin noch größer, weil nur ein sehr kleiner Theil des Staatsvermögens im Umlauf ist und der Nationalreichthum sich in den Händen sehr weniger Personen befindet, die sich auf alle mögliche Weise einschränken.

Es giebt eine große Anzahl armer Leute, die sich mehrentheils vom Coffee ernähren, den sie, um ihm einige Stärke und einigen Wohlgeschmak zu geben, mit Cichorien und Sirop kochen; dazu pflegen sie Brod oder Semmel zu essen. In ihren

Haushaltungen herrscht mehr als Unsauberkeit und sie sehen weder auf die Reinlichkeit der Kleidung noch des Körpers.

Armenanstalten.

Es gehen jährlich große Summen für die Armen ein, allein das Armendirektorium beobachtet eine schlechte Gleichmaße in der Austheilung und läßt zu viele Partheilichkeit sehen. Niemand leidet dabei mehr als gänzlich unvermögende Personen, denen man monatlich acht Groschen reicht, währendess daß andere, die sich mit ihrer Hände Arbeit ernähren können und Geld auf den Staat wenden, einige Thaler erhalten. Eigentlich sollte das Publikum durch jährliche gedrukte Anzeigen von den jährlichen Einkünften und Ausgaben unterrichtet werden, aber daran denkt man nicht und es kann nicht fehlen, daß nicht viele Mißbräuche obwalten sollten, weil man ein Heer von Bettelleuten auf den Straßen siehet. Schon die ansehnlichen Besoldungen, die aus der Armenkasse genommen werden, fressen ein großes Kapital weg.

Nach einem neuern Projekte, will man die wohlhabenden Einwohner dadurch zu einer größern Mildthätigkeit aufmuntern, daß man die Namen der Wohlthäter öffentlich bekannt macht. Warhaftig wohlthätigen Personen kann mit einer solchen Publizität nicht gedient sein, weil ihre Wohlthätigkeit alsdenn den Schein einer Prahlerei annimmt. Die beste Aufmunterung mögte wol darin bestehen, daß man offenbare Zeugnisse ablegte, daß die Armengelder zwekmäßig gereicht und vertheilt würden: man müste solche Anstalten treffen daß die Bettler nicht mehr auf den Straßen herumzögen und daß auch die öffentlichen Spaziergänge, den Thiergarten mit eingeschlossen, davon gesäubert würden.

Man

Man sollte dem Könige den Vorschlag thun, die bisherige Armendirektion gänzlich aufzuheben und das Direktorium reichen und bemittelten Personen, aus verschiedenen Ständen, zu übergeben; diese müßten es aus Menschenliebe ohnentgeltlich übernehmen und für ihre rechtschaffene Verwaltung, müßten sie nach Ablauf von sechs und acht Jahren, wo andere in ihre Stelle treten, als vorzügliche Bürger des Staats, als Väter der Armen, mit öffentlichen Ehrenzeichen belohnt werden.

Die Armenanstalten der französischen Kolonie, sind den Deutschen vorzuziehen, weil weit mehr Ordnung dabei herrscht. Nach Maaßgabe der Volksmenge, sind die Beiträge aber auch weit ansehnlicher.

Karakter der Einwohner.

Das Herz der Berliner ist von Natur gut. Mäßigkeit im Essen und Trinken und Offenherzigkeit sind Haupttugenden, die ihren Karakter zieren; sie sind selten der Verstellung fähig und reden so, wie sie es meinen; eher werden sie eine Grobheit, als eine offenbare Unwarheit sagen; sie sind übrigens größtentheils bescheiden, höflich, zuvorkommend gegen Fremde und von gesunder Beurtheilungskraft; die Noth anderer kann sie so rühren, daß sie ihre eigene darüber vergessen; sie lieben ihr Vaterland und ihren König, sind aber frei in ihren Urtheilen und Reden.

Lezter Anblik.

Die Einwohner von Berlin seufzen unter dem Despotismus einiger Personen, die das Ruder führen; sie sind mehrentheils arm und sehen bei jeder Veränderung im Staate, bessern Zeiten ent-

gegen; sie befinden sich unter der Vormundschaft einer kleinen Anzahl von Personen, die ihren eignen Wohlstand als die Hauptsache und das Wohl des Volks als eine Nebensache ansehen. Der König wird von dem wahren Zustande seines Reichs, nur durch die Vornehmsten im Staate unterrichtet und diese fürchten sich einer vor den andern. Man ist sehr bereit an andern Staaten Fehler zu entdeken, aber die einheimschen, sucht man zu vermänteln. So lange ein Departementschef in die Fußstapfen seiner Vorgänger tritt und alle Mißbräuche gelten läßt, wird er mächtige Freunde finden; sobald er aber Gutes stiften will, zieht er sich ein Heer von mächtigen Feinden zu, die nicht eher ruhen, bis sie ihn gestürzt haben; so geht es auch jedem andern, der etwas Gutes stiften will, das gegen das Intresse gewisser Privatpersonen anläuft. Die Ideen des Monarchen sind gut, aber wenn er befiehlt gewisse Mißbräuche abzuschaffen, so wird es zwar dem Scheine nach geschehen, aber man wird andere an ihrer Stelle einführen und auf diese Art immer den Zwek verfehlen. Die zahlreiche Garnison schaft dem Bürger Nahrung, aber sie entzieht ihm eine größere. Der Bürger soll hauptsächlich vom Bürger leben; was steht aber bei armen und zum Theil verschuldeten Leuten zu gewinnen? Ein großer Theil der Einwohner geht müßig, weil es ihm an Arbeit fehlt und am Ende verzehrt einer den andern. Die Abgaben werden immer eher vermehrt als gemindert und bei wem soll sich der Unterthan beschweren? Die Häuser sind prächtig erbauet, aber in ihren Mauern wohnt das Elend und der größte Theil der Einwohner hat alle Mühe, am Ende des Jahrs den Zins zu bezahlen. Wenn etwas zu gewinnen steht, so nehmen es die Reichen und die Juden in Empfang; nur ein kleiner Theil davon fällt dem Bürger zu; aber der Verlust bleibt ganz auf seiner Seite. Wo man hinblikt ist Armuth und Noth, aber mit einem glänzenden Firniß überzogen.

Inhalt.

	Seite
Erster Anblik	3
Betragen der Einwohner gegen die Fremden	5
Adel	8
Minister	11
Staatsrath	13
Neue Justizverfassung	14
Kammergericht	16
Tribunalgericht	17
Generaldirektorium	18
Oberrechenkammer	19
Finanzverwaltung	20
Churmärkische Kammer	21
Stadtgericht	27
Hausvogteigericht	—
Gefängnisse	—
Juden	29
Französische Kolonie	31
Akademie der Wissenschaften	33
Akademie der Künste	34
Medizinische und chirurgische Akademie	35
Schulanstalten	36
Cliquen	38
Wucherer	42
Seehandlung	46
Straßen	—
Oeffentliche Ruhe und Sicherheit auf den Straßen	48
Straßenhuren	49
Buden	50
Voigtland	52
Tabagien	—
Ressourßen	53
Konzerte	54
Große Oper	—
Italienische Opera Buffa	55
Deutsche Komödie	—
Deutsche Operette	57

Deutsches

	Seite
Deutsches Schauspiel überhaupt	57
Musiksäle und Tanzboden.	59
Madam Schubitz	60
Oeffentliche Kupplerinnen und Kuppler	61
Geheime Kupplerinnen	62
Gesundheitskommissare.	63
Straßenjungen	64
Oeffentliche Spaziergänge	—
Charitee	68
Invalidenhaus	—
Militärstand	—
Civilstand	70
Frauenzimmer	74
Galanterien	76
Piquenike.	78
Handel	79
Buchhandel	80
Lebensart	81
Armenanstalten	84
Karakter der Einwohner	85
Letzter Anblik	—

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schattenriß von Berlin

Amsterdam [i.e. Zittau] 1788

Bor. 177
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014117-2
VD18 90102606